1,80 DM / Band 579
Schweiz: Fr 1,90 / Österr. S 14,-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Das magische Mobile

Frankreich F 8,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Das magische Mobile

John Sinclair Nr. 579

von Jason Dark

erschienen am 08.08.1989

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Das magische Mobile

Das Minuten später die Hölle losbrechen würde, das ahnten weder die Kunden der Bank noch die Angestellten, ich natürlich auch nicht. Ich hatte an diesem Morgen etwas Zeit und wollte die Geschäfte erledigen, die mal endlich ins reine gebracht werden mußten.

Vor mir saß Stanley Mason, ein Kundenberater, der seinen Schreibtisch im offenen Teil der Bank stehen hatte und nicht hinter dem Tresen seinen Dienst versah.

Mason gehörte zu den Typen, die im ersten Moment nicht auffielen.

Er war Mitte Zwanzig, trug eine Brille, die Haare etwas wirr und bewegte sich manchmal hektisch, wobei er nie vergaß, freundlich zu sein. Leicht fahrig zupfte er am Knoten der braunen Strickkrawatte, schaute auf seine Papiere, räusperte sich und sprach mich erst dann an. »Well, Mr. Sinclair, was machen wir denn da?« Er runzelte die Stirn und schob seine Brille zurück.

»Deshalb bin ich ja zu Ihnen gekommen, Mr. Mason.« Ich grinste schief. »Sie haben den besten Überblick. Sie kennen die Branche im Gegensatz zu mir. Allerdings gebe ich Ihnen recht. Zweitausend Pfund sind nicht eben viel.«

»Oh, das dürfen Sie nicht sagen, Mr. Sinclair. Dafür muß manche Oma lange stricken.«

»Ja, und das mit heißen Nadeln.«

Stan Mason lachte. Es hörte sich an, als hätte Alf geniest. Er schaute hoch. »Wie wollten Sie die Summe denn anlegen? Längerfristig oder nur für mittlere Zeiten?«

»Weiß ich noch nicht. Was heißt längerfristig?«

»Vier Jahre zumindest.«

Ich verzog die Mundwinkel. »Das ist mir eigentlich zu viel. Ich dachte eher an die Hälfte.«

»Zwei Jahre?«

»Richtig.«

»Ja, da könnte man auch was tun.« Er nickte wieder. »Da sehe ich sogar ziemlich günstige Möglichkeiten für Sie. Aber ich weiß leider nicht genau, ob ich Sie etwas aus dem normalen Anlagewesen hinausgeleiten kann, wenn ich das mal so sagen darf.«

»Wie meinen Sie das denn?«

Mason kratzte seinen Nasenrücken. »Ich dachte an die Wertpapier-Branche.«

»Oh – hört sich gut an.«

Stanley Mason beugte sich vor, als wollte er mir etwas besonders Wichtiges zuflüstern, das kein anderer hören durfte. Dabei schielte er an mir vorbei in die Schalterhalle hinein, die nicht sehr groß war, denn bei dieser Bank handelte es sich um eine Filiale, nicht um eine Hauptstelle. Es herrschte der übliche Betrieb, keine Hektik, eben die Vormittagsroutine.

»Die Sache ist die, Mr. Sinclair. Ich habe hier Anlagepapiere aus der chemischen Industrie und meine…«

»Hands up! Keiner rührt sich! Jeder bleibt auf seinem Platz, sonst gibt es Tote!«

Die Stimme peitschte durch die Halle, und jeder wußte sofort, was hier ablief.

Ein Überfall!

***

Ich sah, wie sich auf Stanley Masons hoher Stirn Schweißperlen bildeten. Da ich mit dem Rücken zum Geschehen saß, konnte er es besser erkennen.

Ich wollte mich drehen, da war der Schatten bei und hinter mir.

Etwas drückte in meinen Nacken. Aus Erfahrung wußte ich, daß es sich dabei um die Mündung einer Waffe handelte. Eine verfremdet klingende Stimme warnte mich. »Wenn du dich noch weiter drehst, Mister, zerschieße ich dir den Kopf.«

»Ist schon gut.«

Es war plötzlich still geworden, bis auf die hastigen Schritte der Bankräuber. Dann erklangen ihre Stimmen. Sie rissen die Angestellten hoch, ich hörte einen Schrei, ein leises Wimmern, ein schmutziges Lachen, und der Mündungsdruck blieb.

Ich konnte nach rechts schielen, wo sich die Glastür des Eingangs befand.

Dort hatte sich ebenfalls ein Bankräuber aufgebaut. Er trug eine grellbunte Clownsmaske vor dem Gesicht, ansonsten dunkle Lederkleidung, die von seiner Gestalt kaum etwas sehen ließ.

Einer hinter mir, einer an der Tür, das waren schon zwei. Wie viele sammelten das Geld ein? Ich schätze, daß es noch einmal zwei Bankräuber waren. Weil sie kaum miteinander sprachen, mußte ich mich an den Laufgeräuschen orientieren.

Der Kerl an der Tür war mit einer abgesägten Schrotflinte bewaffnet. Er stand breitbeinig und ruhig, die Waffe aber bewegte er im Halbkreis, so daß beide Mündungen stets die Position wechselten.

Bei einer Situation wie dieser können sich Sekunden in die Länge ziehen. Auch ich fühlte mich verflucht unwohl, saß vornübergebeugt und hob meinen Blick, um Stanley Mason anzuschauen.

Die Schweißtropfen auf seiner Stirn waren geblieben. Ansonsten machte er einen sehr ruhigen, fast überlegenen Eindruck. Er saß da und hatte beide Hände auf die Platte des Schreibtisches gelegt. Hinter seiner Brille zwinkerte er einige Male, als wollte er mir ein Zeichen geben. Er schaute sich den Kerl hinter mir genau an. Viel würde er nicht sehen können, sicherlich trug auch er eine Clownsmaske.

Die beiden anderen räumten auf. »Noch mehr Geld!« schrie jemand. »Das ist doch nicht alles.«

»Doch, doch…«

»Verdammt!«

»Nicht schlagen, nein!« schrie eine Frau.

»Dann raus mit dem Kies!«

Ich saß wie auf glühenden Kohlen und trotzdem festgeleimt. Ich konnte einfach nichts tun. Wer eine Bank ausraubte, der schoß auch seine Geisel nieder.

»Okay, Leute, das war's!« Schwere Schritte näherten sich dem Ausgang. »Ihr werdet jetzt ganz ruhig sein und euch so lange nicht rühren, bis wir verschwunden sind. Dann zählt ihr bis hundert, bevor ihr die Bank verlaßt.«

Nach diesen letzten Worten verschwand auch der Druck aus meinem Nacken. Der Kerl huschte zur Seite. Er lief schräg auf den Ausgang zu, wo er von seinen Kumpanen erwartet wurde, die alle die gleichen Clownsmasken trugen und auch nicht auf Lederkleidung verzichtet hatten. Die Beute hatten sie in einen Leinenbeutel gesteckt, der über der Schulter einer Gestalt hing.

Zwei verschwanden, die beiden anderen deckten ihnen den Rücken und zielten mit ihren abgesägten Schrotflinten in die Halle.

Bisher war noch kein Schuß gefallen, zum Glück nicht.

Dann passierte es.

Plötzlich brüllten die beiden Läufe auf. Ich sah die Stichflammen vor den Mündungen. Die Schrotladung fegte durch die Halle, peitschte gegen den Steinboden, Querschläger sausten durch den Raum. Eine ältere Frau schrie auf, als sie an der Schulter erwischt wurde. Sie taumelte gegen den Banktresen, wo sie sich festklammerte.

Es war der höllische Abschiedsgruß der Bankräuber gewesen. Sekunden danach zogen sie sich zurück.

Wie ein Spuk waren sie gekommen, wie ein Spuk waren sie auch verschwunden.

Erst jetzt reagierten die Kunden. Ihre Schreie gellten durch die Halle, sie rannten durcheinander. Ein älterer Mann, dessen Kopf hochrot glühte, schaltete den Alarm ein.

Stanley Mason war aufgesprungen. Er fuchtelte mit seinen Armen.

Mich hatte ebenfalls nichts auf meinem Platz gehalten. Ich wollte sehen, wohin die Bande verschwunden war. An der Tür erst zog ich die Beretta, weil ich keinen erschrecken wollte.

Das Gebäude lag in einer kleinen Seitenstraße, eingebacken zwischen zwei alten Häusern. Die Straße war nur in einer Richtung zu befahren. Ich schaute nach rechts, den davonjagenden Wagen hätte ich eigentlich sehen müssen, aber er war schon zu weit weg. Zudem versperrten mir parkende Fahrzeuge einen Großteil der Sicht.

Mit gezogener Waffe stand ich auf der Fahrbahn. Hinter mir hielt ein Möbeltransporter. Der Fahrer motzte mich aus dem offenen Fenster heraus an.

Ich winkte ab und betrat den Gehsteig. Das wollte mir einfach nicht in den Kopf, daß die Bankräuber so schnell verschwunden waren. Die konnten sich doch nicht in Luft aufgelöst haben.

Irgend etwas stimmte da nicht…

Die ersten Kunden stürmten zusammen mit zwei Angestellten aus der Filiale. Auch Stanley Mason befand sich darunter. Sein offenstehendes

Jackett flatterte. »Haben Sie die Leute gesehen, Mr. Sinclair?« schrie er mir zu. »Sie… Sie müssen doch …«

»Nein, die waren schon weg.«

»Auch den Wagen nicht…?«

Ich schüttelte den Kopf. Im Wegsehen kam es mir vor, als hätte Mason erleichtert aufgeatmet. Das war wohl nur eine Täuschung.

Um die Angestellten und die Kunden würden sich bald die alarmierten Kollegen kümmern. Mich interessierte der Fluchtweg der Bankräuber. Ich wollte einfach nicht daran glauben, daß sie in dieser engen Straße so schnell weggekommen waren. Da war was faul.

Meine Schritte führten mich an der Häuserzeile entlang. Nach etwa zwanzig Yards sah ich dann die Bescherung. Eine Einfahrt führte nicht nur bis zu einem Hinterhof, sondern weiter und endete auf einem kleinen Platz, zu dem zwei Straßen führten. Der Hinterhof lag fast menschenleer. Er diente zudem als Lager für irgendein Geschäft.

Niemand schaute aus einem der Fenster. Nur ein älterer Mann hockte auf einer Kiste und starrte mich an.

»Ja, Mister, ich habe sie gesehen.«

»Sie wissen, was ich fragen wollte?«

Der Mann schob seine Schiebermütze in den Nacken. »Ihnen sieht man den Bullen aus drei Yards Entfernung an.«

»Danke.«

»Sie waren zu viert, und sie trugen bunte Masken. Die haben wahrscheinlich die Bank da ausgeräumt?«

»So ist es.«

Er lachte. »Wie schön. Endlich haben es die Geldsäcke mal gekriegt. Wissen Sie eigentlich, daß die größten Gangster in unserer Gesellschaft die Banken sind?«

»Da mögen Sie aus Ihrer Sicht recht haben, Mister. Nur ist das kein Grund, die Banken zu überfallen und unschuldige Menschen in Lebensgefahr zu bringen.«

»Ich sehe das eben anders.«

»Haben Sie denn etwas gesehen?«

»Sie meinen als Zeuge?«

»Ja.«

»Ich sah die Männer in einen Wagen steigen.«

»Welches Fabrikat? Welche Farbe?«

»Dunkel.«

»Wie schön. Und die Automarke?«

»Da kenne ich mich nicht so aus, wissen Sie. Ich bin nicht gerade ein Technik-Fan. Jedenfalls war er dunkel und auch groß.« Der Mund zwischen den Bartstoppeln verzog sich zu einem Grinsen. Ich bekam den Eindruck, als wollte mich der Knabe leimen.

»Gut, Mister, wie Sie wollen.«

»Waren das alle Fragen?«
»Von meiner Seite ja. Nur werde ich Sie mitnehmen. Die Kollegen unterhalten sich bestimmt gern mit einem Zeugen.«
Der Alte schüttelte den Kopf. »Hätte ich das gewußt, wäre ich längst verschwunden.« Er nahm seine Mütze ab. Seine Kopfhaut glänzte wie frisch gebohnert. Nur mehr am Nacken hatte er ein paar Haare. Sie bildeten einen hellgrauen Halbkreis.
»Wie heißen Sie eigentlich?«
»Ich heiße Boone.« Er erhob sich. »Daniel Boone. Wie der berühmte Trapper. Nur bin ich mit dem nicht verwandt, glaube ich.«
»Schön, Mr. Boone. Vielleicht fällt Ihnen noch etwas ein, wenn die Kollegen Sie befragen.«
»Ich garantiere für nichts«, er trottete mit mir den Weg zurück.
Vor dem Gebäude standen die Einsatzwagen. Es war bereits eine Fahndung ausgelöst worden. In einem der Wagen, dessen Tür nicht geschlossen war, hockte ein Uniformierter und sprach in ein Mikro.
Vor dem Eingang stand ebenfalls ein Polizist, der uns erst durchließ, als ich ihm meinen Ausweis zeigte.
In der Schalterhalle hatten sich die Kollegen verteilt. Den Einsatzleiter kannte ich. Er winkte mir zu, als er mich sah. »Mann, Sinclair, sind Sie dienstlich hier?«
»Nein, privat.«
»Gut. Und wer ist das?«
»Mr. Daniel Boone, ein Zeuge.«
»Oh.« Die Augen des Kollegen weiteten sich. »Das ist ja interessant. Kommen Sie…« Er zog ihn zur Seite.
»Ich glaube kaum, daß ich Ihnen helfen kann, Mister.« Boone lachte, mehr hörte ich nicht, weil ich mich zur Seite drehte und auf Stanley Mason schaute. Der war schon verhört worden und lehnte an einer Säule, das Geschehen aus interessiert blickenden Augen beobachtend.
»Na, haben Sie den Schock überstanden?« fragte ich ihn.
Er hob die Schultern. »Es hatte ja mal so kommen müssen.«
»Wie meinen Sie das?«
»Irgendwann ist jeder mal an der Reihe. Das Gesetz der Wahrscheinlichkeit, verstehen Sie? Man hat uns erklärt, daß es wohl im Laufe der Zeit keine Bankfiliale gibt, an der der Kelch eines Überfalls vorübergeht.«
»Steht schon fest, wieviel geraubt wurde?«
»Vierzigtausend.«
»Das ist relativ wenig.«
»Ja, das andere Geld liegt im Keller. Aber die Zeit hatten die Banditen nicht.«
Ich zündete mir eine Zigarette an.
»Sie haben nicht zufällig etwas Wichtiges gesehen, Mr. Mason?«

»Was sollte ich gesehen haben?«
»Nun ja, die waren schwer zu erkennen. Aufgefallen ist Ihnen an den Personen nichts.«
Er schob seine Brille wieder zurück. »Denken Sie etwa daran, daß ich den einen oder anderen Verbrecher hätte erkennen können oder müssen, Mr. Sinclair?«
»Nicht direkt. Nur haben Sie günstiger gesessen als ich. Sie konnten in die Bank hineinschauen, was mir nicht möglich war.«
»Das hatte kaum Vorteile, Mr. Sinclair. Vor den Gesichtern trugen sie die bunten Masken. Ihre Körper steckten in der Lederkleidung, die sie unförmig aussehen ließ. Ich habe da keine große Chance gehabt, mehr zu erkennen als Sie.«
»Sie waren zu viert.«
»Richtig.«
»Mr. Mason, sicherlich kennen Sie sich aus, was diese Überfälle angeht.«
»Nein!« Er hob beide Arme, stand da wie ein Schutzmann und fragte laut: »Wie… wie kommen Sie darauf?«
»Lassen Sie mich bitte ausreden! Ich denke da an die Statistik. Man wird Sie über Banküberfälle informiert haben. Wenn eine Bank beraubt wird, bekommt jede Filiale eine entsprechende Nachricht. Diese Leute waren zu viert. Haben Sie davon erfahren, daß hier in London eine andere Bank ebenfalls auf die gleiche Art und Weise ausgeraubt worden ist?«
Er kratzte über seine hohe Stirn, dann fuhr er durch sein Haar. Mir fiel auf, daß er sehr lange, schmale Finger besaß. »Nein, das habe ich nicht.«
Hinter mir weinten zwei Frauen. Sie hatten einen Schock bekommen. Ein Arzt kümmerte sich um sie.
»Dann könnten es Anfänger gewesen sein?«
»Das ist alles möglich.«
Ich drückte meine Zigarette aus. »Nun, es ist nicht meine Aufgabe, die Lösung herbeizuführen. Ich war nur rein zufällig anwesend. Die Kollegen werden noch weitere Fragen haben.«
»Sie sind auch Polizist. Sogar beim Yard, nicht?«
»Gratuliere, Sie kennen sich aus.«
»Man muß wissen, welchen Berufen unsere Kunden nachgehen. Das ist nun mal so.«
»Meine Aufgaben sind andere.«
»Mord?«
»Nein, mehr in der Verwaltung.« Ich sah keinen Grund, Mason reinen Wein einzuschenken.
»Ist auch langweilig, wie?«
»Das können Sie laut sagen. Reine Routine, eben nur die Arbeit im

Büro und hinter dem Schreibtisch. Aktenbüffel.«

»Na ja, das muß es auch geben.« Er wandte sich ab, weil ein Kollege was von ihm wollte.

Ich hatte hier nichts mehr zu suchen und erklärte dem Chef der kleinen Truppe, daß ich mich verziehen wollte.

»Klar, Mr. Sinclair. Wenn wir Fragen haben…«

»Können Sie auf mich zurückkommen. Ich bin ja nicht aus der Welt.«

»Okay.« Der Kollege reichte mir die Hand zum Abschied. Daniel Boone grinste mir nach, als ich aus dem Gebäude ging. Ich bekam das Gefühl, als hätte er uns an der Nase herumgeführt. Dieser Mann wußte mehr, als er zugeben wollte. Ich beschloß, den Kollegen später einen Tip zukommen zu lassen.

Mit dem Wagen war ich nicht gefahren. Nur eine U-Bahn-Station weiter mußte ich.

Um diese Zeit waren die Wagen relativ leer. Zumeist Frauen hockten auf den Sitzen.

Deshalb fiel der rothaarige junge Mann auf, der nahe der Tür an einer Haltestange lehnte, breitbeinig stand, um die schaukelnden Bewegungen ausgleichen zu können.

Er trug Lederkleidung. Sein Haar stand wie erstarrtes Feuer auf seinem Kopf. Ich stellte mich ihm gegenüber auf und verkleidete ihn in Gedanken.

Ja, zu ihm hätte auch die Clownsmaske gepaßt, denn die dunkle Lederkleidung stimmte. Er mußte wohl bemerkt haben, daß ich ihn beobachtet hatte, denn seine Gestalt straffte sich. Sehr aggressiv fragte er: »Ist was, Mister?«

»Nein, nein, was sollte schon sein?«

»Verzieh dich!«

Das tat ich nicht. Statt dessen dachte ich über ihn nach. Der junge Mann hatte sehr aufbrausend reagiert. Gut, das war ein Zeichen unserer Zeit, aber in diesem Fall war ich mißtrauisch. Nur hatte ich keine Handhabe, gegen ihn etwas zu unternehmen.

»Schon gut«, sagte ich.

Wir erreichten die nächste Station, wo ich den Wagen verließ. Der Feuerkopf fuhr weiter. Er duckte sich, als er mir nachschaute, und streckte den mittleren Finger seiner rechten Hand in die Höhe. Dabei hielt er die Hand dicht vor die Scheibe, damit ich es auch ganz genau sehen konnte.

Ich lächelte knapp, drehte ihm den Rücken zu und ging in Richtung Aufgang. Sein Aussehen hatte ich mir sehr gut eingeprägt.

Vielleicht war der Bursche registriert.

Durch Londons Straßen wehte ein kühler Wind. Nicht gerade der ideale Anfang für den Frühling. Kaum wieder im Yard Building fuhr ich in den Keller, wo die Kollegen das große Zittern bekamen, als sie

mich sahen.
»Nein, keine eilige…«
»Nur eine kurze Nachschau.«
»Worum geht es?«
»Um einen jungen Mann mit roten Haaren.«
»Mehr nicht.«
»Nein.«
Wir hatten den klimatisierten, fensterlosen Computerraum betreten. Er war einer von mehreren. »Das ist aber wenig, Mr. Sinclair.«
»Wieso? Eure Computer werden doch immer besser!«
»Zaubern können wir auch nicht.«
Ich begrüßte einen Bekannten, der an seinem Schreibtisch hockte und Milch aus der Tüte trank. Dann fütterte ich den Kollegen mit weiteren Infos. Die ungefähre Größe, das Alter und so weiter.
»Ja, ja, damit können wir schon mehr anfangen.«
»Kann ich warten?«
»Wenn Sie etwas Zeit haben.«
»Im Moment schon.« Von einem freien Platz aus telefonierte ich mit meinem Büro und erklärte Glenda, wo ich zu finden war.
»Was willst du denn da unten?«
»Computer fressen.«
»Dann gib acht, daß du dir nicht den Magen verdirbst und aus deinen Ohren das Endlospapier strömt.«
»Keine Sorge, ich schneide es vorher ab.«
Der Kollege preßte seine leere Milchtüte zusammen und nickte mir mit einem zufriedenen Gesicht zu. »Ah, das hat so richtig gutgetan«, stöhnte er. »Es war stark.«
»Milch macht müde Männer munter.«
»Und.« Er hob einen Finger. »Hilft dem Daddy auf die Mummy.«
»Wenn Sie das sagen«, erwiderte ich grinsend und schlenderte zu dem Kollegen hin, der meine Informationen in den Computer eingegeben hatte und darauf wartete, daß die Maschine etwas ausspuckte. Noch forschte sie nach, tastete sie ab, so daß der Drucker in einer gewissen Wartestellung lauerte.
»Wie lange kann es dauern, sagten Sie?«
Er grinste mich an. »Nichts, Mr. Sinclair. Ich habe Ihnen keine Zeit angegeben.«
»Ja, stimmt.«
»Früher haben Sie noch mit der Hand suchen müssen. Das war viel, viel schlimmer.«
»Ich zwar nicht mehr, aber ich habe mir von älteren Kollegen sagen lassen, daß dies oft schneller gegangen ist.«
»Die Vergangenheit verklärt, denken Sie daran.«
»Stimmt auch.« Ich setzte mich in eine Ecke und schlug die Beine

übereinander. Eigentlich ging mich der Fall nichts an, denn ich hatte andere Sorgen. Da war Will Mallmann, der Super-Vampir, Anführer der Aktion Dracula, in dessen Hand sich noch immer meine Mutter als Geisel befand. Vor einigen Tagen hätten wir ihn fast gehabt, aber er hatte uns schlimm reingelegt und regelrecht für dumm verkauft.[1]

Okay, die Fahndung nach ihm lief – bisher ohne Ergebnis.

Bei diesem Banküberfall war ich persönlich betroffen. Es reizte mich zudem, herauszufinden, ob ich mit meiner Annahme, was den rothaarigen U-Bahnfahrer betraf, recht bekam oder daneben lag. Ich traute dem Burschen nicht über den Weg und konnte mir gut vorstellen, daß auch er mich erkannt hatte. Nicht ohne Grund hatte er dermaßen sauer und aggressiv reagiert.

Der Drucker nahm seine Tätigkeit auf. Dann ging alles ziemlich schnell. Ein langes Blatt Papier konnte der Kollege abreißen. Dies reichte er mir.

»Wie sieht es aus?« fragte ich ihn.

»Nicht schlecht, der hat so einiges ausgespuckt.«

Ich stand auf. »Hoffentlich auch die richtigen Informationen.«

»Sie sind aber pessimistisch.«

»Ist vielleicht nicht mein Tag.«

Der Kollege hatte den Bogen auf einem Arbeitstisch ausgebreitet.

Auf acht registrierte Personen traf meine Beschreibung zu. Ich runzelte die Stirn, als ich die Namen las.

Keiner kam mir bekannt vor.

»Wer registriert ist, der ist auch fotografiert worden. Sollen wir uns die Fotos heraussuchen?«

»Gern.«

»Kommen Sie mit.«

Wir mußten in einen anderen Raum, der so etwas wie ein modernes Archiv war. Auf Karteikarten standen Informationen zu Personen. Natürlich gab es diese Infos auch auf Mikrofilm, mit dem Monitor abrufbar.

Wir verließen uns auf die Karten. Es war nur eine Sache von Minuten, bis ich den Burschen identifizierte, der mich in der Bahn angemacht hatte.

»Das ist er.«

»Bitte.« Der Kollege reichte mir die Karte mit den persönlichen Daten.

Der Bursche hieß Bernie Jackson und war wegen Rauschgift-Besitzes aufgefallen. Zur Dealer-Szene zählte er nicht. Er war eigentlich ein kleiner Fisch. Als Beruf war bei ihm Hell Driver angegeben worden. Das waren die Typen, die auf ihren Motorrädern die wildesten Kunststücke vorführten und den Zuschauern die große Gänsehaut brachten. Manche stellten diese nicht ungefährlichen Kapriolen auch

mit Autos. Als Hell Driver mußte er Partner haben. Irgendwo in meinem Hirn klickte es.

Ich sah die vier Typen wieder vor mir. Masken vor den Gesichtern, Lederkleidung. War das auch die Berufskleidung der Hell Drivers?

»Nun?« Die Stimme des Kollegen riß mich aus meinen Gedanken.

»Ja«, sagte ich, »nicht schlecht. Damit könnte ich schon etwas anfangen.«

»Was hat der Knabe denn getan?«

»Er benahm sich in der U-Bahn etwas unhöflich.«

»Mr. Sinclair. Deshalb nur lassen Sie nach ihm fahnden? Das glaube ich Ihnen nicht.«

»Mir egal.«

»Forschen Sie denn weiter?«

»Vielleicht. Oder wissen Sie, ob hier in London die Hell Drivers gastieren?«

»Das kann ich Ihnen auch nicht sagen.«

»Vielen Dank.«

Ich fuhr hoch ins Büro, das ich leer fand. Es war Mittagspause.

Glenda Perkins und Suko hockten bestimmt in der Kantine. Ich verspürte keinen Hunger, dafür wollte ich den Fall der »Höllenfahrer« verfolgen. Wenn irgendwelche Künstler engagiert werden, dann spielt es keine Rolle, ob es sich um Sänger, Zauberer oder eben Artisten handelt. Das läuft meist über die entsprechenden Agenturen ab, die diese Künstler vertreten. Davon gab es gerade in London eine ganze Menge.

Ich hockte mich ans Telefon und fing an. Bei den ersten beiden hatte ich kein Glück, beim dritten Versuch ging keiner ans Telefon, aber ich kam der Sache näher. Nach dem neunten Gespräch hatte ich Erfolg. Ein Mann mit Reibeisenstimme gab mir die entsprechende Auskunft: »Ja, ich habe die Jacksons mal vermittelt.«

»Es sind mehrere?«

»Vier. Drei Männer und eine Frau. Eine gute Truppe, kann ich Ihnen sagen. Wollen Sie die haben?«

Ich hatte meinen Beruf nicht angegeben. »Wenn sie frei sind?«

»Warten Sie mal? Haben Sie Zeit, dann schaue ich nach?«

»Das geht in Ordnung.«

Ich hörte ihn nicht mehr essen, nur noch mit irgendwelchen Papieren rascheln. Nach etwa einer Minute meldete er sich wieder. »Das tut mir leid, die haben ihren ersten Job bereits angetreten. Sie sind nicht in London, sondern an der Küste. Clacton-on-Sea.«

»Das ist nicht weit.«

»Meine ich auch.«

»Wie lange dauert ihr Job dort?«

»Sechs Tage noch.«

»Danke.«
»Soll ich dann eine Option darauf nehmen, Mister… ähhmmmm…«
»Nein, danke, Sir. Ich melde mich wieder. Ich muß es noch mit meiner Frau absprechen. Es soll die Überraschung bei einer Geburtstagsfeier werden.«
»Ja, das ist gut. Bis später.«
»Bye, Sir.«
Als ich auflegte, grinste ich. Dabei hatte ich das Gefühl, den Fall aufgeklärt zu haben. Sollten die Jacksons mit den Bankräubern identisch sein, hatten sie es schlau angestellt und sich nach der Tat getrennt. Da hätten die Kollegen lange suchen können.
Mein Fall war es nicht, auch wenn ich ihn meiner Ansicht nach aufgeklärt hatte.
Ich rief den Kollegen vom Raubdezernat an, der wieder in seinem Büro eingetroffen war. Als er hörte, was ich herausgefunden hatte, wollte er es kaum glauben.
»Sie sind ja ein Genie, Sinclair.«
»Nein, ich habe Glück gehabt.«
»Das kommt uns zugute.«
»Fahren Sie nach Clacton-on-Sea und schauen Sie sich die Jacksons mal an.«
»Und ob ich das machen werde. Gleich noch. Sie bekommen übrigens Bescheid.«
»Das wäre nett.«
Kaum hatte ich aufgelegt, als Glenda und Suko zurückkehrten.
»Meine Güte, habe ich viel gegessen«, stöhnte Glenda. »Jetzt kann ich in den nächsten Tagen erst mal diäten.«
»Ich esse dann deine Portionen mit.« Suko stieß die Bürotür auf und wunderte sich, als er mich sah. »Schon zurück, John?«
»Wie du siehst.«
»Und?« Glenda war neugierig. »Hast du deine Millionen gut anlegen können?«
»Wenn du das in Lire meinst, ich habe es zumindest versucht. Es ist nur etwas dazwischengekommen, ein Banküberfall!«
»Wie?«
»Ja.«
»Du warst dabei?«
»Genau.«
»Aber verhindert hast du ihn nicht?« fragte Suko.
Ich lehnte mich auf dem Stuhl zurück und breitete die Arme aus.
»Nein, Freunde, verhindert habe ich ihn nicht. Dafür aufgeklärt, glaube ich zumindest.«
»Nur so?« fragte Glenda.
»Klar.«

»Wie hast du das gemacht?«
»Seht mich an, gebt mir eine Schirmmütze, und der große Sherlock Holmes sitzt vor euch.«
»Ich spiele nicht den Dr. Watson«, sagte Suko.
»Das bleibt dir überlassen. Im Ernst, mir ist da tatsächlich etwas passiert, das man schon als unwahrscheinlich bezeichnen kann.« Ich erzählte alles, sah staunende Gesichter.
»Jetzt braucht der Kollege nur zuzugreifen.«
»Richtig, Suko.«
»Das ist ein Ding, gratuliere.«
Ich hob die Schultern. »Erst wenn die Bande hinter Schloß und Riegel sitzt.«
»Wir werden sehen.«
Am späten Nachmittag bekamen wir die Enttäuschung serviert.
Die Kollegen waren nach Clacton-on-Sea gefahren, ohne etwas erreicht zu haben. Die Jacksons hatten sie zwar verhört, doch ihre Alibis waren angeblich wasserdicht.
»Pech auf der ganzen Linie, Mr. Sinclair.«
Ich runzelte die Stirn. »Das sieht natürlich nicht gerade erhebend aus. Wie ist denn Ihr Gefühl?«
»Ich glaube, daß sie es gewesen sind, aber wir kamen nicht heran an sie.«
»Wie geht es weiter?«
»Ich habe einen Mann abgestellt, der sie beobachtet. Er heißt Stanhope und stammt sogar aus der Nähe. Die Jacksons allerdings haben ihn nicht gesehen.«
»Das ist gut.«
»Trotzdem, noch einmal herzlichen Dank, Mr. Sinclair. Zu Gegenleistungen gern bereit.«
»Keine Ursache.«
»Nichts, wie?« fragte Suko, als ich aufgelegt hatte.
»Ein Schuß in den Ofen, obwohl der Kollege davon überzeugt ist, daß die Hell Drivers es gewesen sind.«
»Was machen wir jetzt?«
»Wir kümmern uns nicht um den Fall. Das ist Sache des Raubdezernats.«
Glenda lächelte mich wissend an. »Dir juckte es doch in den Fingern, John. Das weiß ich.«
»Klar, es juckt mich. Nur sag das mal Sir James.«
»Der wird sich hüten, dich und Suko loszuschicken.«
»Eben, Glenda, das ist es.«

***

War es Job oder Urlaub?

Earl Stanhope wußte es nicht genau. Jedenfalls fühlte er sich wohl und hatte beschlossen, diese Aufgabe als eine Mischung aus Job und Urlaub zu bezeichnen.

Er kannte Clacton-on-Sea. Aufgewachsen war er in Colchester, nur einige Meilen nördlich. Wenn das Wetter es zuließ, waren sie als Kinder stets an die Küste nach Clacton-on-Sea geradelt, um sich dort in die anrollenden Wellen der Nordsee zu werfen, wobei das Wasser damals noch sauberer gewesen war.

Als Kind hatte er auch stets den kleinen Flughafen bewundert. Das Gelände breitete sich am westlichen Stadtrand aus. Dort landeten nicht nur die Propeller-Maschinen, es war zudem ein Eldorado für Segelflieger. Einen Traum sollte sich jeder Mann in seinem Leben erfüllen. Für Stanhope war es nicht die Arbeit bei der Polizei und das Dasein als Junggeselle, nein, er hatte es tatsächlich geschafft, einen Segelflugschein zu machen und fühlte sich wie ein König, wenn er frei durch die herrliche Luft schweben konnte.

Sein Quartier hatte er in Clacton-on-Sea gefunden, in einer kleinen Pension, deren Besitzerin er noch von früher her kannte. Nach dem Tode ihres Mannes führte sie die Pension allein weiter und war erfreut darüber, einen alten Bekannten beköstigen zu können.

Eine Nacht hatte er bereits an der Küste verbracht und sich auch das Gelände angeschaut, wo die Hell Driver ihr Lager aufgeschlagen hatten. Ein abgezäuntes Gebiet, das ständig bewacht wurde.

Hinter den Zäunen standen die alten Wagen und die neuen Motorräder, heiße Öfen, auf denen es sich bestimmt toll fahren ließ.

Stanhope war bei seiner Besichtigung vorsichtig gewesen. Er durfte alles tun, nur nicht auffallen.

Die Hell Drivers lebten in zwei Wohnmobilen, die an der Heckseite eine Spezialvorrichtung besaßen, um die Motorräder während des Transports aufnehmen zu können.

Ein großes Plakat und eine Fahne wiesen mit ihrer Neonschrift darauf hin, wer in Clacton-on-Sea gastierte. Zudem hingen im Ort auch die Plakate in den Schaufenstern der Geschäfte und auch dort, wo sich das ganze Jahr über, die eiskalten Monate einmal ausgeschlossen, ein kleiner Jahrmarkt befand.

Jetzt, zu Beginn des Frühlings, hatte er wieder eröffnet. Die Schausteller warteten auf Kunden.

Als Kunde sah sich Earl Stanhope nicht an. Er hatte an diesem Tage etwas anderes vor und wollte sich das Gelände einmal aus der Luft ansehen.

Der Wind wehte aus südwestlicher Richtung, auch die Aufwinde waren für den Flug hervorragend und würden ihn ohne Schwierigkeiten in Richtung Meer treiben.

Im Flugzeug fühlte er sich pudelwohl. Es war einfach herrlich für ihn,

unter dem beinahe wolkenlosen Himmel zu fliegen. Manchmal überkam ihn der Eindruck, daß er nur die Hand auszustrecken hatte, um das Blau des Himmels zu berühren.

Er hatte seine Kreise gezogen und sich in nördliche Richtung bewegt, bis hin zu den südlichen Ausläufern seiner Heimatstadt Colchester. Es tat ihm gut, diesen Ort wieder einmal aus der Höhe zu sehen. Auch den kleinen Friedhof hatte er sich ansehen können, auf dem seine Eltern begraben lagen.

Stanhope fühlte sich so herrlich frei wie ein Vogel. Er wäre gern höher in das Blau des Himmels geflogen, doch er kannte auch seine eigenen Grenzen.

So sorgte er dafür, daß er nur zwischen Clacton-on-Sea und Colchester seine Kreise zog.

Natürlich war er auch über das Gelände der Hell Drivers hinweggeflogen. Sogar dreimal und stets in verschiedenen Höhen. Dabei war er auch aufgefallen und hatte beschlossen, kein viertes Mal diesen Überflug zu wagen. Wobei er allerdings nicht glaubte, daß er von unten erkannt worden war.

Es ging schon zum Abend hin, und die Bläue des Himmels verschwand allmählich, als Stanhope einsah, daß er zum Flughafen zurückkehren mußte.

Ein Blick auf die Instrumente zeigte ihm, daß alles normal lief und in Ordnung war. Er brachte die Maschine in eine weite Kurve.

Die Dämmerung hatte das Tageslicht verdrängt. Am Boden funkelten die ersten Lichter. Fahrende Autos kamen ihm vor wie huschende, helle Lichtstreifen.

In der Kanzel fühlte er sich pudelwohl. Der Flug verlief ohne Komplikationen.

Da passierte es.

Stanhope sah es im letzten Augenblick. Vor der Kanzel erschien plötzlich ein Hindernis. Er konnte nicht mehr ausweichen und raste in das Hindernis hinein.

Ein Ruck durchlief das Flugzeug. Schlagartig verlor es an Tempo.

Dieses ungewöhnliche Hindernis – für Stanhope sah es aus wie ein dicker Faden, bog sich nach vorn, riß aber nicht, hielt die Maschine regelrecht fest – und schleuderte sie wieder zurück.

Auf einmal schmierte die Maschine über die linke Tragfläche hinweg ab. Es ging wieder blitzartig, und Stanhope blieb vor Schreck fast das Herz stehen.

Er war ein erfahrener Flieger. Er wußte, wie man eine Maschine abfangen konnte, doch in diesem Falle war es nicht mehr möglich.

Sie trudelte in die Tiefe.

Welche Möglichkeit gab es für Stanhope? Aussteigen? Er trug zwar einen Fallschirm und hätte auch die Kanzel wegsprengen können, aber

in dieser Situation auszusteigen, war einfach nicht möglich.

So fiel er weiter.

Stanhope kam sich vor, als würde er an irgendwelchen Fangarmen entlangrutschen.

Er glitt, er bremste, er glitt wieder und bekam auch die Schläge mit, die gegen die Außenwand der Kapsel hämmerten. Im ersten Augenblick glaubte er, Bälle zu sehen, bis er genauer hinschauen konnte. Er sah, daß es keine Bälle, sondern gelblich schimmernde Totenschädel waren, die Stützpunkte eines gewaltigen Netzes bildeten, durch das die Maschine fiel, dabei hin und wieder aufgefangen wurde, sich noch einmal drehte, zurückfiel, wieder durch eine Drehung kippte, so daß die Kapsel mit ihrer gewölbten Decke nach unten zeigte.

Stanhope fiel von einer Hölle in die andere. Er konnte nicht mehr.

Selbst den Notruf setzte er nicht mehr ab. Seine Maschine wurde von einer anderen Kraft geleitet und quer durch dieses plötzlich erschienene Netz geschleudert, das Totenschädel zusammenhielten.

Der Erdboden drehte sich manchmal wie ein Kreisel. Längst wußte Earl Stanhope nicht, wo oben und unten war. Die reale Welt war für ihn versunken in einem gewaltigen Wirrwarr.

Die Maschine rutschte weiter. Stanhope – bleich wie der Tod – konnte sich leicht ausrechnen, wann sie auf dem Boden zerschellen würde.

Trotz seiner lebensgefährlichen Lage wollte ihm der Anblick der bräunlichgelben Totenschädel nicht aus dem Kopf. Immer wieder erschienen sie und klopften gegen das Flugzeug.

Die Maschine drehte sich, als wäre sie von gewaltigen Händen in die Höhe geschleudert worden. Dabei waren es nur die federnden Netzarme, die mit dem Segler spielten.

Stanhope kam sich vor wie eine Puppe, mit der andere Kräfte machten, was sie wollten.

Er schrie hin und wieder auf, wenn die Maschine besonders stark durchgeschüttelt wurde. Doch die Stimme versagte auch urplötzlich, dann kippte das Flugzeug meist ab, und jedesmal rechnete Earl mit dem vernichtenden Aufschlag.

Der trat nicht ein!

Immer wieder fingen die unwahrscheinlich starken und dehnbaren Arme das Netz ab. Es wirkte so, als wollten sie das Ende des Mannes bewußt hinauszögern.

Plötzlich aber war alles anders!

Ruhe, Stille!

Die Maschine stand. Zwar bewegte sie sich noch wippend auf mehreren Nutzfäden, aber sie rutschte nicht mehr weiter. Stanhope benötigte Sekunden, um dies zu begreifen.

Auch hatte sein Flugzeug wieder die normale Lage eingenommen.
Das Schicksal hatte es in den letzten Sekunden gut mit ihm gemeint.
Starr blieb er hocken, schweißnaß am gesamten Körper. Sein Herzschlag glich einem wahren Trommelwirbel.
Wieder verging Zeit, bis er es schaffte, sich zu bewegen. Ihm war klar, daß er aus diesem verdammten Sarg weg mußte. Der hielt ihn fest wie ein Gefängnis.
Fragte sich nur, wie hoch er sich über dem Boden befand. Und ob es ihm gelang, an den Fäden des unheimlichen Netzes in die Tiefe zu klettern.
Die Maschine war von ihm gehalten worden. Er konnte sich nur selbst die Daumen drücken, daß sie ihn auch halten würde, vorausgesetzt, er konnte aussteigen.
Das erwies sich als Problem, denn der Verschluß der Haube klemmte. Sosehr er sich auch bemühte, er war nicht in der Lage, den Ausstieg zu öffnen.
Die Falle war dicht!
Stanhope gewann seine Übersicht allmählich zurück. Der Atem beruhigte sich, er sann über einen Ausweg nach und drehte vorsichtig den Kopf, da er unnötige Bewegungen vermeiden wollte. Nur nicht auffallen, hieß seine Devise.
Sie glotzten ihn durch das Kanzelfenster an.
Diese widerlichen, unheimlichen Totenschädel. Trotz ihrer leeren Augenhöhlen gewann er den Eindruck, als würden sie nur ihn ansehen, ihn bis in das Innere ausloten und sich an seiner Angst weiden.
Es war mittlerweile dunkler geworden. Um so heller jedoch schimmerten die Knochen der Schädel, die sich schon beinahe als Lampen zu erkennen gaben.
Düster, geheimnisvoll, warnend.
Stanhope schluckte. Er war Polizist, hatte einige Jahre in diesem Job auf dem Buckel und gehörte eigentlich zu den Menschen, die sich nicht so leicht erschüttern ließen. Die Netzfalle jedoch konnte er nicht begreifen. Das war einfach furchtbar. Er hatte mal einen Film gesehen, wo eine Riesenspinne ihr Netz aufgebaut hatte, in dem sich Menschen verfangen hatten. So ähnlich kam ihm dieses auch vor.
Ein Ruck!
Er schrie auf, als das Flugzeug fiel. Mit einem selbst für ihn hörbarem Singen war einer der Fäden gerissen. An der linken Seite peitschte die Hälfte hoch wie ein dünnes Tentakel. Dadurch geriet auch einer der Totenschädel in Bewegung, tanzte aus der Nähe des Flugzeugs weg.
Die Maschine rutschte weiter.
Intervallweise fiel sie dem Boden entgegen. Immer in kleinen Etappen. Jedesmal rechnete Stanhope mit dem endgültigen »Crash«,

doch das Netz war auf seine Art und Weise stabil und ließ ihn noch länger zittern.

Er schaute aus der Kanzel nach links. Da schimmerten die Lichter des Flughafens. Er sah die Umrisse der kleinen Maschinen vor den Hangaren und auf den Rollbahnen stehen, doch kein Mensch schaute zu ihm hoch, selbst vom Tower nicht.

Sahen sie denn nichts? Oder wollten sie nicht sehen? Stanhope konnte es nicht begreifen. Er hatte überhaupt keine Ahnung, wie er in diese Lage hineingeraten war. Wie ein plötzlicher Gewitterregen war das Grauen über ihn gekommen.

Wieder rissen unter ihm mehrere Fäden. Stanhope merkte genau, daß es nicht nur einer gewesen war. Er fiel, und nichts hielt ihn mehr auf. Die Maschine raste wie ein Stein in die Tiefe. Sie schien aus dem immer dunkler werdenden Himmel zu fallen, und das unheimliche Netz verschwand so plötzlich, wie es entstanden war.

Der Crash erwischte ihn.

Ein mörderisch harter Aufschlag, der die Maschine zerbrechen ließ. Stanhope hörte das Krachen, das Kreischen und Splittern. Er kam sich vor wie jemand, der innerhalb eines splitternden Sargs lag und an nichts anderes mehr denken konnte als an das endgültige Aus.

Die Welt zerplatzte um ihn herum, und er bekam nicht einmal mit, daß er wie ein lebloser Gegenstand aus der zerstörten Maschine herausgeschleudert wurde…

***

Zwei Tage später

Den Banküberfall hatte ich zwar nicht gerade vergessen, aber verdrängt. Es war nicht meine Sache, ihn zu bearbeiten, das mußte ich dem Kollegen Latimer überlassen.

Ich war schon zu Hause, als mich Latimer anrief. Da ich nahe am Telefon stand – ich wollte meinen Vater in Schottland anrufen –, konnte ich sofort abheben.

»Latimer hier. Guten Abend, Mr. Sinclair.«

»Ach ja!« rief ich nach einer kleinen Denkpause. »Sie sind der Kollege von der anderen Abteilung. Sorry, daß ich nicht sofort geschaltet habe, ich war in Gedanken.«

»Macht nichts.«

»Worum geht es denn? Haben Sie die Bankräuber?«

»Nein, Mr. Sinclair, aber einen Toten.«

»Wen?«

»Earl Stanhope.«

»Wenn ich mich recht erinnere, gehörte der nicht zu den Bankräubern?«

»Das stimmt, Stanhope war der Mann, den ich in Clacton-on-Sea

zurückgelassen habe.«

»Verdammt!« flüsterte ich. »Ein Kollege also.«

»Sehr richtig. Ich habe es auch heute erst erfahren. Ich muß mit Ihnen darüber reden.«

»Haben die Bankräuber ihn erschossen?«

»Nein, Mr. Sinclair. Er stürzte ab, in seinem Segelflugzeug. Dabei war er ein guter Pilot.«

»Dann glauben Sie an ein Attentat?«

»Nun ja, nicht direkt. Ich würde meinen, daß dieser Fall mehr zu Ihnen paßt.«

Ich wollte lachten, dazu war die Lage jedoch zu ernst. Und Latimer war kein Spinner. »Gut, Mr. Latimer, was haben Sie sich gedacht?«

»Ich möchte gern mit Ihnen reden. Können wir uns irgendwo treffen?«

»Wo sind Sie?«

»In der Nähe. In einem Pub.« Er sagte mir den Namen, und ich erklärte ihm, daß ich kommen würde.

»Danke.«

Noch im Lift wunderte ich mich über seinen Anruf. Latimers Mitarbeiter mußte tatsächlich auf sehr ungewöhnliche Weise gestorben sein, wenn er mich damit konfrontierte.

Bis zum Pub ging ich zu Fuß und stemmte mich dabei gegen den etwas böigen Wind.

Latimer wartete an der Theke. Er stand ein wenig abseits, und zwar dort, wo sie in einen Bogen hin auslief. Etwas nachdenklich oder trübe starrte er in sein Ale-Glas.

Ich tippte ihn an. Latimer erschrak und drehte sich um. Sein Gesicht war grau geworden. Unter den Augen lagen dicke Ringe. »Gut, daß Sie da sind, Mr. Sinclair.«

»Brennt es wirklich so stark?«

»Es lodert.«

Ich bestellte ebenfalls einen »Topf« mit Ale und hörte ihm zu.

Stanhope, der tote Mitarbeiter, hatte nach dem verheerenden Absturz noch einige Zeit gelebt und mit Helfern reden können. Übereinstimmend klangen die Aussagen dieser Leute.

Stanhope hatte Sekunden vor dem Tod von einem Netz gesprochen, das durch die Luft gespannt worden war und von gelblichbraunen Totenschädeln zusammengehalten wurde.

»Was sagen Sie dazu, Mr. Sinclair? Es fällt doch in Ihr Gebiet, meine ich.«

»Da haben Sie recht.«

»Und?«

Ich trank einen Schluck Bier. »Eine andere Ursache des Absturzes kommt nicht in Frage?«

»So ist es. Ich habe nachfragen lassen. Es herrschten ideale Bedingungen für einen Flug.«

Ich strich über mein Kinn. »Ein Netz also«, murmelte ich. »Ein Netz, das durch Totenschädel zusammengehalten wird.«

»So hat er gesagt.«

»Glauben Sie ihm?«

Latimer nickte. »Ich kannte ihn lange. Stanhope war kein Spinner.«

»Hat er denn während seiner Zeit in Clacton-on-Sea mit Ihnen telefoniert und Berichte durchgegeben?«

»Zweimal. Er hielt die Hell Drivers für völlig normal und nicht für verdächtig. Das war alles, Mr. Sinclair.« Er schlug mit der flachen Hand auf den Tresen. »Deshalb verstehe ich den Absturz nicht und auch nicht, daß so mir nichts dir nichts ein Netz erscheint.«

»Mit Totenköpfen.«

»Ja. Sollten Sie mir nicht glauben, ich weiß, daß Stanhope nicht gelogen hat. Jemand, der spürt, daß sich die Klaue des Todes nach ihm ausstreckt und ihn fast berührt, der lügt nicht.«

»Da haben Sie recht.«

Latimer trank einen kräftigen Schluck. »Würden Sie denn nach Clacton-on-Sea fahren?«

»Das ist die Frage.«

Er legte mir eine Hand auf den Arm. »Ich weiß, was ich Ihnen damit zumute, aber ich glaube daran, daß Stanhope dieses Netz und die Schädel gesehen hat.«

»Über eine Erklärung haben Sie nicht nachgedacht?«

Er schüttelte den Kopf. »Das ist Ihr Job, Mr. Sinclair. Ich habe nicht einmal mit meinem Vorgesetzten darüber gesprochen. Keiner von ihnen weiß, daß wir uns heute abend treffen.«

Ich nickte. »Eine schwere Entscheidung. Sage ich nein und es passiert etwas, würde ich mir mein Leben lang Vorwürfe machen.«

»Ich will Sie auf keinen Fall von anderen Dingen abhalten, Mr. Sinclair, die wichtiger sind…«

»Im Moment liegt sowieso nichts Akutes an.«

»Dann könnte ich hoffen?«

Der gute Latimer sah sehr gequält aus. Stanhopes Tod hatte ihn hart getroffen. Sollte sich da wirklich etwas angebahnt haben, hatte ich die Pflicht, hinzufahren.

»Wie lautet Ihre Entscheidung, Mr. Sinclair?«

»Im Gegensatz zu Ihnen muß ich sie noch mit meinem Vorgesetzten abstimmen. Sie kennen Sir James Powell? Er ist ein ziemlich harter Brocken und macht…«

Latimer zwinkerte mir zu. »Wenn Sie von einer Sache überzeugt sind, wird er kaum dagegen stimmen. Soviel Einfluß besitzen Sie doch, wie ich meine.«

»Das stimmt.«
»Fahren Sie!«
Ich nickte.
Tief atmete Latimer durch. »Verdammt«, sagte er leise. »Da gebe ich direkt noch ein Bier aus. Oder wollen Sie lieber Whisky?«
»Nein, nein, lassen Sie es beim Bier bewenden.«

***

Das Training am Morgen hatten sie hinter sich, und sie waren froh, daß alles so gut geklappt hatte. Aufstöhnend bockte der dunkelhaarige Doug Jackson die Maschine auf und nahm den feuerroten Helm vom Kopf. Schwarzes Haar kam zum Vorschein.
Seine beiden Brüder Bernie und Pete waren in einem der beiden Wagen verschwunden, um sich zu duschen. Doug wollte noch auf Kate warten. Sie hatte am Training nicht teilgenommen, wollte im Ort einige Zeitungen und auch Büchsen mit Fleisch besorgen, das sie sich zu Mittag warm machten.
Ein Scheißleben hatten sie geführt, bis zu dem Zeitpunkt, als sie auf die Idee gekommen waren, die Bank zu überfallen. Dabei war es nicht auf ihrem Mist gewachsen. Jemand hatte ihnen erzählt, wie einfach es war, man mußte nur den richtigen Mut haben.
An Mut hatte es den »Höllenfahrern« nie gefehlt. Nur konnte ein Banküberfall nicht mit ihren Kunststücken verglichen werden, aber die wollten immer weniger Leute sehen. Die Menschen waren durch das Fernsehen verwöhnt worden. Zwanzig bis höchstens vierzig Zuschauer, das war einfach zu wenig, um auch nur die Unkosten zu begleichen.
Vierzigtausend hörte sich schon anders an. Wenn sie bescheiden blieben, das hatte er den anderen auch eingetrichtert, würde es für eine Weile reichen.
Alles hatte gut geklappt, dann waren die Bullen bei ihnen erschienen und hatten dumme Fragen gestellt. Noch immer zerbrach sich Doug den Kopf darüber, wie es die Bullen geschafft hatten, sie zu finden. Sie waren zu gut maskiert gewesen und hatten auch keinerlei Fingerabdrücke hinterlassen. Ein Wunder war es nicht, auch wenn es so ausgesehen hatte. Irgend jemand mußte sie verraten haben.
Sie waren alle Möglichkeiten durchgegangen und an einer hängengeblieben, obwohl die auch mehr als vage gewesen war. Bruder Bernie hatte in der U-Bahn einen Typen gesehen, der ihm bekannt vorkam. Zunächst hatte er nicht gewußt, wo er ihn hinstecken sollte, bis ihm eingefallen war, daß dieser Mann sich beim Überfall in der Schalterhalle befunden hatte. Aber er hatte ebenso wenig etwas erkennen können wie die anderen.
Die Polizei war wieder verschwunden. Tags darauf hatte sich noch

etwas ereignet, was eigentlich nicht in die Ruhe des kleinen Seebads hineinpaßte.

Ein Segelflugzeug war abgestürzt, bei idealen Wetterbedingungen, ein Unding, und doch war es geschehen. Diese Tatsache mit dem Banküberfall in einen Zusammenhang zu bringen, fiel Doug Jackson natürlich schwer, aber er war mißtrauisch wie ein Wolf geworden.

Der Schwester Kate hatte er eingeschärft, im Ort die Augen genau offenzuhalten, ob sich irgend etwas getan hatte.

Mit diesen trüben Gedanken ging er auf das erste Wohnmobil zu.

Als er die Tür öffnete, hörte er das Rauschen der kleinen Dusche.

Pete stand noch unter den Strahlen. Der rothaarige Bernie war fertig und schon in seine Unterwäsche geschlüpft. Er trocknete sich nur mit einem Handtuch die roten Borsten ab.

»Mach die Tür zu, Doug, es zieht!«

»Schon gut.«

Bernie ließ den Arm mit dem Handtuch sinken. »So, was ist los? Du machst ein Gesicht, als wäre dir die Petersilie verhagelt.«

»So ungefähr.«

»Kann ich dir helfen?«

»Ich denke an dich.«

»Wie schön – danke!« Er breitete die Arme aus. »Das wäre doch nicht nötig gewesen.«

»Schon, mein Lieber, schon. Wie war das mit dem Kerl in der U-Bahn? Erinnerst du dich noch?«

Bernie wischte einen Wassertropfen von seiner blassen Stirnhaut.

»Klar, den sehe ich genau vor mir.«

»Und der hat dich angestarrt.«

»Darauf kannst du Gift nehmen.«

Doug Jackson nickte. »Wie hat er dich denn angestarrt?«

»Mit den Augen.«

»Klar, daß er es nicht mit dem Arsch getan hat. Red nicht so ein Mist!«

»He, he, etwas freundlicher und netter.«

»Schon gut. Wie also hat er dich angestarrt? Wissend? Kannte er dich vielleicht?«

»Weiß ich nicht. Jedenfalls habe ich mich über ihn geärgert. Das ist doch auch schon etwas – oder?«

»Klar. Du hast ihn auch angemacht.«

»Und ob.«

»Hat er sich verändert?«

»Nein, er ist an der nächsten Station ausgestiegen.« Bernie hob die Schultern. »Was soll dieser blöde Mist denn, Mensch? Du kannst einen Menschen auch fertigmachen.«

»Das dient nur zu unserer Sicherheit.«

»Was dient nur zu unserer Sicherheit?« Pete verließ die kleine Duschkabine. Er hatte sich ein buntes Handtuch um die Hüften gewickelt. Vom Körperbau her wirkte er wie ein Modellathlet. Zudem war er der Kräftigste unter den Geschwistern.

»Seine Fragen«, sagte Bernie.

»Ärger?«

»Er regt sich über die Bullen auf, die hier waren.«

Pete nahm auf einer schmalen Bank Platz. »Da hat er auch recht. Ich frage mich ebenfalls, wie die Hundesöhne so schnell unsere Spur gefunden haben.«

Bernie dachte nur an die Beute. »Zum Glück haben wir das Geld vergraben. Da können sie suchen, bis sie schwarz werden.«

»Darum geht es nicht«, sagte Doug. »Wir müssen herausfinden, wer uns verraten hat?«

»Vielleicht war er es.«

Beide schauten Pete an. Bernie pfiff durch die Zähne. Doug aber nickte langsam. »Nicht schlecht, Herr Specht, das könnte eine Möglichkeit sein.«

Pete fuhr fort. »Zudem hätte er sogar ein Motiv für seine Tat. Schließlich hat er seinen Anteil noch nicht.«

»Den wird er auch nicht bekommen«, erklärte Doug. »Wenn sie uns schnappen, hängt er mit drin.«

Bernie hob die Schultern. »Ich weiß gar nicht, was du dir für Sorgen machst. Es läuft alles.«

»Hoffentlich nicht in die verkehrte Richtung«, sagte Doug, stand auf und verließ den Wagen.

Der Wind wehte über den aufgebauten Bretterzaun hinweg. Er war transportabel und ließ sich leicht auf- und abbauen. Sie mußten ihn mitnehmen, um ihre Vorführungen vor Gaffern zu schützen, die keinen Eintritt bezahlt hatten. Hundertprozentig klappte das nicht.

Sie hatten noch drei Stunden Zeit bis zum Beginn der Nachmittags-Vorstellung. Nachmittags war der Eintritt billiger als am Abend, wo sie im Licht der Scheinwerfer arbeiteten und die Show dabei einen besonderen Reiz bekam.

Am Nachmittag erschienen zumeist Kinder, der Abend gehörte den Erwachsenen und Jugendlichen.

Noch einen wichtigen Punkt durften die Hell Drivers nicht außer acht lassen. Mittlerweile hatte auch wieder der Jahrmarkt eröffnet.

Er war eine echte Konkurrenz.

Jenseits des Bretterzauns hörte er das bekannte Motorengeräusch des Pickup. Kate war mit dem Wagen in den Ort gefahren und kehrte zurück.

Geschickt steuerte sie das Fahrzeug durch das schmale Tor in der Bretterwand und bremste nur zwei Schritte von dem wartenden Doug

Jackson.

Geschmeidig stieg Kate aus dem Wagen. Ihre Haare besaßen die gleiche Farbe wie die ihres Bruders Doug. Pechschwarz, an Kohle erinnernd. Ebenso dunkel wie die Augen, und auch der Teint sah aus, als würde Kate nur in der Sonne liegen.

Sie trug Jeans, ein gestreiftes Sweat Shirt darunter und hatte sich eine Jacke umgehängt. Unter dem Arm klemmten einige Zeitungen, die ihr Doug abnahm. »Stand etwas über uns darin?«

Kate schüttelte den Kopf. Der Wind wehte die lange Mähne hoch.

»Nein, Doug, nichts über uns.«

»Das ist gut.«

»Ich weiß nicht.«

»Wieso?«

Kate hob die Schultern und schaute sich dabei vorsichtig um. Sie war mit Neunzehn die Jüngste der Geschwister. Zu dem sechs Jahre älteren Doug hatte sie schon von klein auf ein besonderes Verhältnis gehabt. »Das kann ich dir nicht genau sagen, aber ich werde den Eindruck nicht los, daß man uns belauert.«

»Du also auch nicht.«

Sie krauste die Stirn. »Was willst du damit sagen?«

»Ich kann es dir nicht genau erklären. Ich habe den Eindruck, als würden wir in einer Falle stecken.«

»Ja, da kannst du recht haben.« Sie räusperte sich und wechselte das Thema. »Ich habe übrigens mit ihm gesprochen.«

Doug versteinerte fast, so sehr hatte er sich erschreckt. »Was hast du getan?«

»Ich rief ihn an – ja!« Sie nickte.

»Verdammt, das hatte ich dir verboten!«

»Doug, du weißt, daß ich dich mag, wie nur eine Schwester ihren Bruder mögen kann. Aber ich bin auch erwachsen. Ich habe ihn angerufen.«

»Was hat er gesagt?«

»Daß er mich liebt.«

»Ha!« Doug schlug wütend die Zeitungen auf den Oberschenkel.

»Das habe ich mir gedacht, Kate. Der läßt nicht von dir, dieser Hund.«

»Es war so besprochen.«

»Moment, bis zu einem gewissen Punkt.«

»Ich bin auch nicht weitergegangen, Brüderchen.«

»Das möchte ich dir auch nicht geraten haben!« erklärte er mit kratziger Stimme. Er wechselte das Thema. »Ich kann mir vorstellen, daß ihr nicht nur über Liebe geredet habt.«

»Nein, es ist auch das Thema Geld gefallen. Er will seinen Anteil haben, Doug.«

»Kann ich mir denken.« Auf den etwas verwegenen Zügen des jungen Mannes erschien ein hartes Grinsen. »Nur kann er sich auf den Kopf stellen, er wird nichts bekommen, gar nichts. Wir haben rund Vierzigtausend erbeutet, das wird durch vier geteilt. Hör mal, Schwester, was hast du ihm denn geantwortet?«

»Ungefähr das gleiche wie du.«

»Was hat er erwidert?«

»Er war natürlich stocksauer.«

»Mehr nicht.«

»Doch.« Kate wandte sich ab und blickte gegen den Zaun.

Ihr Bruder zog sie an der Schulter herum. »Verdammt noch mal, was hat er noch gesagt, Kate? Was?«

Sie strich durch ihr Haar. Die Nägel glänzten; der Lack schimmerte so. Dann schaute sie auf eben diese Nägel, als könnte sie dort alles weitere ablesen. »Er hat gesagt«, sie schluckte zweimal, »daß seine Geduld zu Ende ist.«

»Kann ich mir denken. Wäre meine auch. Nur sitzt er mit uns im selben Boot.«

»Das sieht er nicht so.«

»Wie denn?«

»Er will uns töten, Doug. Gnadenlos vernichten. Das hat er mir wortwörtlich versprochen…«

***

Er war an diesem Tag nicht zu seiner Arbeitsstelle gegangen. Überhaupt hatte er sich Urlaub genommen, denn er brauchte die freien Tage, um nachzudenken und um einige Sachen in Ordnung zu bringen, die er sich anders vorgestellt hatte und die ihm entglitten waren.

Nach dem Telefongespräch glühte sein Gesicht. Verdammt, er liebte Kate! Er war sofort Feuer und Flamme gewesen, als er sie zum erstenmal gesehen hatte.

Sie hatte auf ihn zunächst etwas verhaltener reagiert, schließlich nichts dagegen gehabt, daß sie gemeinsam ausgingen. Passiert war nicht viel, ein vorsichtiges Petting – okay –, mit ihm ins Bett hatte sie erst später gehen wollen.

Dieses Später war jetzt vorbei. Die Tat lag zurück. Er forderte seinen Anteil und drängte darauf, daß Kate ihr Versprechen einlöste.

Ausgelacht hatte sie ihn statt dessen. Einfach ausgelacht wie einen dummen Jungen.

Das aber sollte sie büßen. Nicht nur sie, Kate wollte er sich bis zum Schluß aufheben. Zunächst sollten ihre Brüder daran glauben. Drei Tote würde es geben, drei Tote.

Er lächelte bei dem Gedanken daran. Daß es Morde sein würden,

störte ihn nicht. Eine Warnung hatte er bereits hinterlassen. Dieser komische Segelflieger war in seine Fänge geraten. Und gerade von diesen Fängen wußte Kate Jackson nichts.

Vieles hatte er ihr aus seinem Leben erzählt, nur dieses eine nicht.

Das sollte zunächst sein Geheimnis bleiben.

Er warf einen letzten Blick auf den Telefonapparat. Am liebsten hätte er ihn zertrümmert. Er hatte geahnt, daß ihn die Geschwister bei dem Geld übers Ohr hauen wollten. Nach diesem Gespräch wußte er es. Kate hatte zwar nichts bestätigt, aber auch keinen Kommentar geben können.

Ruhe, sagte er sich. Du mußt dich zur Ruhe zwingen, sonst hat alles keinen Sinn. Überlege dir, wie es weitergeht. Nur keine Panik, nur nicht die Nerven verlieren. Eiskalt bis ins Mark bleiben und dann erst zuschlagen. Er nickte. Ja, das war gut. Die erste Warnung hatte nicht gefruchtet, weitere würden nicht mehr stattfinden. Er wollte Nägel mit Köpfen machen.

In seinem Fall hieß das Mord!

Der Mann ging zu einem schmalen Schrank und holte eine Ginflasche hervor. Es war verrückt, aber hin und wieder brauchte er einen Schluck von diesem wirklich billigen Fusel.

Das Zeug brannte fast wie Säure. Er schüttelte sich, hätte es am liebsten ausgespien und danach die Flasche zertrümmert. Auf beides verzichtete er.

Statt dessen öffnete er eine schmale Tür, die ihn in einen zweiten Raum führte. Gedacht war dieser wohl als Schlafzimmer. Von der Größe her unterschied er sich von dem Wohnraum. Er war viel schmaler.

Die Tür befand sich dem großen Altbaufenster gegenüber.

Zwischen beiden hing an der Decke das, woran das Herz des Mannes hing.

Es war ein kleines makabres Kunstwerk. Ein Mobile!

Ein Gebilde aus dünnen Fäden, die durch Totenköpfe den entsprechenden Halt fanden und auch durch sie miteinander in Verbindung standen. Totenköpfe, wie sie schauriger nicht sein konnten. Sie schimmerten in einer gelbbraunen Farbe. Ihre Augenhöhlen waren leer, und trotzdem sahen sie aus, als würden sie den Betrachter, der von der Zimmertür aus das Mobile ansah, nur anstarren.

Furchtbar…

Jedem Betrachter dieses makabren Mobils mußte ein Schauer über den Rücken laufen.

Nicht so dessen Besitzer. Er war stolz auf sein kleines Kunstwerk, denn es garantierte ihm die Macht. Jahrelang hatte er nach den einzelnen Teilen des Mobiles gesucht, die Stücke endlich gefunden

und konnte nun aufatmen.

Er blieb so dicht davor stehen, daß einer der Schädel beinahe über sein Gesicht streichelte. Der Mann hob die Hand und berührte den Totenkopf. Mit den Fingerspitzen liebkoste er ihn. Dabei verzogen sich seine Lippen zu einem Lächeln, und ein bestimmter Glanz trat in seine Augen. Er fand es einfach herrlich, sich damit beschäftigen zu können.

Dieses Mobile gehörte ihm allein. Er war sein Herr, er verstand die Magie.

Der Mann hob einen Arm und faßte mit zwei Fingern nach einem der dünnen Fäden.

Dann zog er daran.

Auf einmal bewegten sich mehrere Schädel. Zwei von ihnen veränderten sich in der Höhe. Sie sanken dem Fußboden entgegen, während drei andere Totenköpfe eine waagerechte Richtung einschlugen und ein letzter in die Höhe stieg.

Auch die Fäden bewegten sich und bildeten ein Netz, das dem einer großen Spinne ähnlich war. Der Mann lächelte. Seine Augen glänzten, als er sich weiter mit seinem Spielzeug beschäftigte und das Mobile durch Ziehen und Schieben immer wieder veränderte und es schließlich in einer gewissen Grundform beließ.

Das Netz war entstanden!

Totenschädel hielten es, die leeren Augenhöhlen zeigten plötzlich ein rötliches Glosen, das tief in den Schächten der Pupillen seinen Ursprung besessen hatte.

Sofort nahm auch der Blick des Mannes einen anderen Ausdruck an. Er wurde lauernd, denn nun waren die Schädel und auch die schmalen Fäden magisch gefüllt.

Der Mann nickte seinem makabren Spielzeug zu. »Ja«, flüsterte er, »du läßt mich nicht im Stich. Ich werde dich mit keinem und mit keiner teilen, das verspreche ich dir. Sie sind es alle nicht wert, deine Kraft und Magie zu begreifen. Ich hatte erst gedacht, dich Kate vorzustellen, aber auch sie ist nicht besser als die anderen. Ich habe beschlossen, sie mir bis zum Schluß aufzubewahren. Du wirst sehen, mein Freund, daß alles so läuft, wie wir es uns vorgenommen haben. Ich freue mich schon darauf. Ich bin verrückt danach, dir die Opfer bringen zu können. Sie haben mich beleidigt und dich gleich mit. Sie wollen uns betrügen, verstehst du?« Er nickte den kleinen Totenschädeln zu. »Einfach übers Ohr hauen. Dabei haben sie vergessen, daß sie ohne mich ein Nichts geblieben wären. Das aber ist vorbei. Sie bekommen die Rechnung präsentiert. Dann werden sie kein Nichts mehr sein und überhaupt nicht mehr existieren. Der Tod wird sie erwürgen.« Er kicherte und ballte während seiner Worte die Hände zu Fäusten, als wollte er selbst den Mord begehen.

Da schellte es!

Der Mann war so überrascht, daß er das Klingeln ignorierte, erst beim zweiten, wesentlich längeren Klingeln drehte er sich um und schaute unwillig in den schmalen Flur.

Wer konnte ihn schon besuchen?

Er kannte kaum Menschen, darauf war er auch stolz. Kate Jackson hätte er gern die Tür geöffnet, nur glaubte er nicht, daß sie zu ihm kommen würde. Außerdem hatte sie aus Clacton-on-Sea angerufen.

Der Mann verließ das Zimmer und schaute durch den Spion. Er konnte nicht erkennen, wer Einlaß begehrte, denn der Besucher hielt sich im toten Winkel auf.

»Machen Sie auf! Ich weiß, daß Sie in der Wohnung sind.«

Der Mann überlegte. Kannte er die Stimme? Gehört hatte er sie schon. Nun ja, er würde den Mann in die Wohnung lassen, schloß aber zuvor die Tür zu seinem Zimmer, in dem das magische Mobile hing.

Dann öffnete er.

»Hallo«, sagte der Besucher und tippte gegen den Rand seiner Schiebermütze. »Darf ich hereinkommen?«

»Wer sind Sie?«

»Ein Bekannter, mein Freund. Jemand, der Bescheid weiß, der viel Zeit hat, den man auf die Straße gesetzt hat.«

»Und weiter.«

Der Besucher lächelte. »Ich heiße übrigens Daniel Boone. Nicht verwandt mit dem Trapper Boone. Ich bin ein Mann, der viel Zeit hat, sehr viel Zeit. Ich konnte schauen und beobachten, verstehen Sie, Mister?«

Der andere nickte. »Ja, ja, ich verstehe.« In seinen Augen funkelte es plötzlich. »Bitte, kommen Sie herein, Mr. Boone. Ich freue mich sogar über Ihren Besuch.«

»O danke.« Boone trat seine Füße ab und sah nicht das kalte Lächeln auf dem Gesicht des Wohnungsinhabers. Hätte er es gesehen, er wäre wahrscheinlich geflüchtet. So aber schloß sich hinter ihm die Tür…

***

Die Flasche Gin war fast leer, und Boone, der nicht viel vertragen konnte, lachte auf. »Ja, Mister, so ist das. Sie haben Pech gehabt, auch Leute wie ich haben Augen im Kopf.«

»Stimmt.«

»Okay.« Boone beugte sich vor und rülpste. »Was wollen Sie tun, Mister? Los, sag schon, wie du da wieder rauskommen willst!«

Der Angesprochene blieb gelassen. Er hatte sich zwar ständig nachgeschenkt, das Zeug aber in eine in der Nähe stehende Vase gekippt, ohne daß es von Boone bemerkt worden war. »Ich möchte erst fragen, was Sie wollen, Boone.«

»Du kannst ruhig *du* zu mir sagen. Wir sind doch jetzt Partner –

oder?« Die trüben Augen bekamen etwas Lauerndes.
»Okay, Partner.« Der Mann nickte. »Ich sehe mich als dein Partner an. Das muß wohl so sein.«
»Klar, dir bleibt keine andere Chance.« Boone fühlte sich im Sessel wohl. Er streckte die Beine aus. »Ich sagte dir schon, daß ich arbeitslos bin. Was man als Arbeitsloser will, das dürfte doch eigentlich nicht so schwer zu erraten sein.«
»Ach ja?«
»Geld!« Er rieb Daumen und Zeigefinger gegeneinander. »Ich will nur einen kleinen Anteil. Du hast bestimmt Geld, Mister.«
»Kann sein.«
Boone winkte schwerfällig ab. »Hör auf, mir hier etwas vorzuspielen! Natürlich hast du Kies. Und davon will ich die Hälfte.«
»Mehr nicht?«
Der Betrunkene lachte. »Du kannst mir auch alles geben, wenn du willst. Mitleid habe ich nie gespürt.« Er merkte nicht, daß ihn sein Gegenüber aus kalten Augen musterte, denn seine Gedanken waren vom genossenen Alkohol schwer geworden. Richtig nachdenken und Schlüsse ziehen, das konnte er nicht.
»Nein, nein, es bleibt schon bei der Hälfte. Aber du hast gut beobachtet, Kompliment.«
»Ein Mann wie ich hat Zeit. Weißt du, sie konnten mir alles nehmen, aber die Zeit konnten sie mir nicht stehlen. Das ist nun mal so. Doch wie geht es weiter?«
»Ich gebe dir das Geld.«
»Wieviel?«
»Die Hälfte.«
»Sind das zehn Pfund, tausend oder noch mehr?«
»Laß dich überraschen.«
»Nein, nein.« Boone winkte ab und erhob sich, weil auch sein Gegenüber aufgestanden war. »Ich lasse mich nicht abspeisen!«
»Daran habe ich auch nicht gedacht. Ich will dich auf keinen Fall abspeisen.«
»Hol es her!«
»Wirklich, es ist besser, wenn du mitkommst. Du kannst dann alles sehen, Dan. Denn du sollst sicher sein, daß ich dich auch nicht betrügen werde. Verstanden?«
»Wenn du das so siehst, okay.«
Boone hatte es schwer, sich auf den Beinen zu halten. Er stand schwankend da und wischte über seine Stirn. Dabei schimpfte er leise vor sich hin. Er ärgerte sich darüber, so viel Alkohol getrunken zu haben. Er hätte es doch lieber sein lassen sollen. Mit weit aufgerissenem Mund holte er Luft und hörte die Stimme des anderen aus dem Flur oder einem anderen Zimmer.

»Willst du nicht kommen?«

»Ja, ja, bin schon unterwegs. Ich muß nur noch einmal frische Luft holen.«

»Tu das.«

Boone stützte sich an der Zimmerwand ab, als er seinen Weg fortsetzte. Die Beine waren ihm schwer geworden, und Füße aus Blei hingen wie dicke Klumpen daran.

Er drehte sich um die Türecke und betrat den Flur, wo er keinen anderen sah. »He, bist du noch da?«

»Sicher. Geh ein paar Schritte und dann nach rechts. Ich habe die Tür nicht geschlossen.«

»Ach so, ja.« Boone ging weiter. Er brabbelte unverständliches Zeug vor sich hin, rülpste zwischendurch, doch die Gier nach den Scheinen trieb ihn weiter.

Wie versprochen, fand er die Tür auch offen, allerdings nur spaltbreit, was ihn wiederum störte. Etwas warnte ihn, den dahinter liegenden Raum zu betreten, und er fragte: »Bist du auch wirklich da, Mann?«

»Sicher.«

Boone schaute auf die Tür, die von innen so weit aufgezogen wurde, daß er das Zimmer betreten konnte. Er hatte den Kopf gehoben, ging die ersten beiden Schritte, stand auch dann in dem verhältnismäßig schmalen Raum und rechnete damit, einen Koffer mit Geld zu finden, aus dem er sich bedienen konnte.

Seine Hoffnungen wurden enttäuscht.

Kein Geld, nicht einen Penny sah er. Dafür aber ein Gebilde von der Decke, das sich aus Fäden und ungewöhnlichen braungelben Klumpen zusammensetzte, die er in seinem Zustand nicht erkennen konnte. Für ihn waren es Bälle. Irgendwelche Fäden, die ebenfalls vor seinen Augen verschwammen, verbanden sie.

»Na?«

»Das Geld…«

»Komm weiter!«

Boone ging. Die Gier nach den Scheinen trieb ihn voran. Daß er in eine Falle lief, erkannte er nicht. Erst als ihn etwas berührte, was keine Menschenhand war, wurde er vorsichtig.

»He, was ist…?«

Da zog der Mann an seinem Mobile. Diesmal stand er an der Seite des Gebildes und veränderte es durch das Ziehen.

Plötzlich begannen die Schädel vor den Augen des Betrunkenen zu schwanken. Boone kam es vor, als würden sie tanzen und ihn gleichzeitig aus rot gewordenen Augen anglotzen.

»He, was ist denn…?«

Niemand gab ihm eine Antwort. Statt dessen bewegten sich die

verdammten Schädel weiter. Sie klatschten gegen sein Gesicht, und auf einmal waren auch die Bänder da, die sich um seine Gelenke drehten. Auf und nieder wischten die Totenschädel. Sie hüpften, sie schwangen, sie waren plötzlich überall.

Boone röchelte, als ein Faden gegen seinen Hals klatschte. So betrunken war er nicht, um nicht zu merken, daß sich das Band zu einer Würgeschnur entwickeln konnte.

Er wollte weg.

Seine Fußknöchel hatte es ebenfalls erwischt. Zwei Schnüre umwickelten seine unteren Beine und hielten ihn eisern fest. Er wollte um Hilfe schreien, als der Totenschädel dicht vor seinem Gesicht anfing zu kreisen. Er sah die Augen wie glühende Sonnen, die verschwanden, als sie sich an seinem Hinterkopf befanden und im nächsten Augenblick wieder vor seinem Gesicht erschienen.

Und er spürte den Druck!

Plötzlich bekam er keine Luft mehr, weil sich der Faden mehrmals um den Hals gewickelt hatte. Er spürte auch den Zug, der ihn vom Boden ab und in die Höhe zerrte.

Der Kontakt war weg. Boone hatte das Gefühl, als wollte ihm jemand den Hals durchtrennen. Er kippte nach vorn, streckte die Arme dabei aus, nur konnte er sich nicht abstützen, denn er fiel mit der gesamten Länge seines Oberkörpers hinein in ein aufgespanntes Netz, das ihn wippend umfing.

Die Fäden wirkten, wie mit Leim beschmiert. Was sie einmal hatten, ließen sie nicht los.

Und Boone war so ein Opfer. Für ihn war das magische Mobile zu einer tödlichen Falle geworden.

Der Besitzer dieser fürchterlichen Waffe lehnte an der Wand und hatte die Arme vor der Brust verschränkt. Diese lässige Haltung dokumentierte, was er von Boone hielt.

Nichts mehr. Für ihn war dieser Schnorrer schon so gut wie tot.

Und Boone versuchte es trotzdem.

Nur waren seine Chancen so groß wie die eines Fisches, der im Netz zappelt.

Er kam nicht mehr frei!

Der Besitzer dieses Mobiles verließ das Zimmer. Für ihn war die Sache erledigt.

Er schloß die Tür hinter sich und blieb etwas nachdenklich im schmalen Flur stehen. Die aus dem Zimmer dringenden Schreie und keuchenden Laute störten ihn nicht.

Zudem wurden sie schon bald leiser und leiser…

***

Das also war Clacton-on-Sea!

Ich kannte den Ort. Er gehörte nicht zu den mondänen Küstenstädten. Hier war noch alles überschau- und auch bezahlbar. Sir James hatte keine Einwände gehabt. Kollegenhilfe gehörte auch zu unserem Job. Außerdem machten auch wir nicht alles allein und griffen sehr gern auf die Unterstützung der Kollegen zurück.

Wahrscheinlich berührte der Fall unsere Interessen ebenfalls, sollten sich Stanhopes letzte Worte tatsächlich als eine Tatsache herausstellen.

Von Latimer wußten wir, wo Stanhope gewohnt hatte. In diese Pension quartierten auch wir uns ein. Die Wirtin, eine Witwe, wurden von zwei jungen Leuten aus dem Dorf unterstützt. Beide bedienten die Gäste und kümmerten sich auch um die kleinen Zimmer.

Der weiße Zaun vor Haus und Vorgarten war frisch gestrichen worden. Frühlingsfrisch, wie man uns versichert hatte. Die beiden Koffer standen in den Zimmern. Der Mittag war schon vorbei, den Nachmittag wollten wir für einen kleinen Spaziergang durch den Ort nutzen und uns auch die Hell Drivers anschauen.

An der Tür fing uns die Wirtin ab. Sie war eine propere Person mit rötlichblonden Haaren, trug ein dunkles Kleid und darüber eine helle Schürze mit Blumenmuster. Das Haar hatte sie im Nacken zu einem Knoten gebunden.

»Kommen Sie heute abend noch einmal zurück?« erkundigte sie sich.

Ich hob die Schultern. »Das wissen wir nicht genau. Aber weshalb fragen Sie?«

»Ich wollte mich mit dem Essen danach richten. Wir haben heute frische Schollen bekommen…«

»Die sind zwar sehr lecker, und mir läuft schon das Wasser im Mund zusammen, aber versprechen können wir nichts.«

»Wollen Sie auch fliegen, wie Mr. Stanhope?«

Wir hatten ihr erzählt, daß wir ihn kannten, unsere Berufe allerdings nicht preisgegeben. Auch von Stanhope wußte die Frau nicht, was er getan hatte.

»Nein«, sagte Suko, »darauf verzichten wir.«

»Ist auch besser so.« Sie schüttelte den Kopf. »Der arme Mr. Stanhope. Er war ein so netter und ruhiger Gast. Ich habe ihn gern hier wohnen gehabt.«

Ich wechselte das Thema. »Der Jahrmarkt ist wieder eröffnet, nicht wahr?«

»Ja, er läuft jetzt durch bis in den Herbst hinein.«

»Den kenne ich.«

Sie hob die Schultern. »Wir haben uns daran gewöhnt. Er ist mehr etwas für die Touristen. Momentan können wir noch mit einer zweiten Attraktion aufwarten.«

»Meinen Sie die Hell Drivers?«

»Klar.«
»Zugeschaut haben Sie noch nicht – oder?«
Die Wirtin schaute Suko an, als hätte er ihr einen schmutzigen Witz erzählt. »Was denken Sie von mir? Nein, das ist mir viel zu gefährlich und nervenaufreibend. Ich kann nicht sehen, wie junge Menschen den Tod herausfordern.«
»Ist denn schon etwas passiert?«
»Das kann ich Ihnen nicht sagen. Hier jedenfalls nicht. Der Absturz hat auch gereicht.«
»Da haben Sie recht.« Suko nickte. »Und es hat niemand eine Erklärung dafür gefunden?«
»Nein, nein!« Ihre Stimme klang schon fast ärgerlich. »Keiner hat es gewagt.«
»Das ist nicht gut.«
»Da sagen Sie etwas, Mr. Suko. Wir alle hier waren wie gelähmt. Gut, wir haben uns an den Flughafen gewöhnt. Er bringt auch mir einen kleinen Verdienst, wenn zweimal im Jahr Meisterschaften ausgetragen werden. Zu einem Unglück aber ist es noch nicht gekommen.« Sie hob die Schultern und bekam eine Gänsehaut. »Schlimm ist das.«
Da gaben wir ihr recht.
»Na, dann werden wir uns einmal umschauen. Vielen Dank noch für Ihre Auskünfte.«
»Oh, gern geschehen.«
Wir waren mit dem Rover gefahren und hatten den Wagen neben dem Haus auf einem kleinen, dazugehörigen Parkplatz abgestellt. In Clacton-on-Sea waren wir nicht unbedingt auf das Fahrzeug angewiesen. Die Wege konnten von uns auch zu Fuß zurückgelegt werden.
Suko schlenderte neben mir her und blieb vor einem Plakat stehen.
Auf gelbem Untergrund war ein durch die Luft fliegender Motorradfahrer gedruckt worden.
»Hölle, Tod und Teufel«, las Suko den Text vom Plakat ab. »Wir fürchten nichts. Kommen, sehen, staunen Sie, was die Hell Drivers Ihnen alles vorführen.«
»Schöne Werbung«, sagte ich. »Staunen werden wir wahrscheinlich.«
Suko hatte auch die Uhrzeiten der Vorstellungen abgelesen. »Wir kommen zu spät«, sagte er. »Der Nachmittag ist für die Gruppe fast gelaufen.«
»Trotzdem bin ich darauf gespannt, wie dieser Bernie Jackson schauen wird, wenn er mich sieht.«
»Glaubst du denn, daß er sich erinnert?«
»Bestimmt.«
»So schön bist du auch nicht.«
Ich tippte ihm zweimal vor die Brust. »Merk dir eines, mein Freund.

Wer schöner ist als ich, der ist geschminkt.«
»Das war mir neu.«
»Dann weißt du es jetzt.«
Die Hell Drivers hatten ihre kleine Arena am Rand des Ortes aufgebaut, wo sie genügend Platz besaßen. Wir mußten zweimal fragen, dann erreichten wir eine schmale Straße, die zu der großen Wiese führte. Dort verhinderte ein hoher Bretterzaun, daß die Neugierigen, die nicht bezahlt hatten, etwas sahen.
Da die Vorstellung in den letzten Zügen lief, war das kleine Kassenhaus nicht mehr besetzt. Motorenlärm erfüllte die Gegend.
Dünnes Klatschen erreichte uns. Die Lautstärke zeigte an, daß der Kassierer jedem Zuschauer die Hand geben konnte, weil einfach zu wenig gekommen waren.
Wir betraten das Gelände.
Vor uns lag die Arena, wo die Action ablief. Zwei Bänder waren parallel dazu gespannt worden, hinter denen die Zuschauer standen. Meistens waren es junge Menschen, viele Kinder befanden sich darunter.
Links sah ich zwei Wohnmobile und einen Pickup, einen Wagen mit offener Ladefläche.
Auch ein Hochseil war gespannt worden. Durch eine festmontierte schiefe Ebene konnte man auf das Seil hochfahren und sich dort weiter bewegen. Im Hintergrund standen sechs alte Wagen dicht beisammen. Die Rampe davor bildete die Startbahn, um über die Fahrzeuge hinwegfliegen zu können.
Vier Hell Drivers gehörten zu der Gruppe. Sie alle hatten ihre Pflicht getan, nahmen die Helme von den Köpfen und genossen noch einmal den Beifall der Zuschauer.
Bernie Jackson fiel uns sofort auf. Er stand neben einem dunkelhaarigen Mädchen, das sich lächelnd verbeugte und sich dabei in verschiedene Richtungen drehte.
»Der rothaarige Junge! Das ist er!« flüsterte ich meinem Freund zu.
»Bist du sicher?«
»Absolut.«
»Sollen wir ihn uns vornehmen?«
Ich winkte ab. »Später, Suko. Wir werden mit allen Jacksons reden.«
Mein Freund lächelte. »Da bin ich mal gespannt, wie sie reagieren. Vielleicht stören wir sie auch beim Zählen der Beute.«
Ich lachte leise. »Das werden sie schon getan haben.«
Ein dunkelhaariger Hell Driver löste sich aus der Reihe und griff zu einem Megaphon. »Ich hoffe, meine Freunde, daß euch unsere kleine Vorführung gefallen hat. Bei vielen von euch habe ich eine Gänsehaut auf den Gesichtern gesehen. Wer noch mehr Action haben will, der sollte auch noch die Abendvorstellung besuchen. Dort werden wir im

Licht der Scheinwerfer unsere waghalsigen Kunststücke vorführen. Sie werden staunen.«

Seine Rede wurde durch einen satten Beifall unterbrochen. Ich schreckte hoch, weil Suko mich anstieß und dabei flüsterte: »Wir bekommen Besuch, John.«

Der Besuch bestand aus einem jungen Burschen in Jeans, bunten Turnschuhen und einer schwarzen Lederjacke, die er über dem roten T-Shirt trug. Er hatte sein braunes Haar nach vorn gekämmt, so daß die Spitzen fast bis an die Augenbrauen reichten.

»He, zu spät gekommen?«

»Ja.«

»Das ist nicht weiter tragisch. Heute abend können Sie alles noch einmal erleben.«

»Um wieviel Uhr?«

»Punkt zwanzig Uhr.«

Suko schaute mich an. »Wie ist es, John, sollen wir uns das antun oder lieber den Jahrmarkt besuchen.«

»Da können Sie anschließend hingehen. So lange dauert die Show nicht. Sie verpassen sonst was. Die Jacksons sind einfach irre. Das sind wahre Meister.«

»Sie sehen aus, als wären Sie verwandt«, sagte ich und mußte dabei gegen Musik ansprechen, die aus Lautsprechern drang und den Abmarsch der wenigen Zuschauer begleitete.

»Es sind Geschwister«, wurde uns erklärt. »Das Mädchen heißt Kate, der Chef ist Doug, der Dunkelhaarige da vorn. Pete ist der blonde, und Bernie ist der mit den roten Haaren.«

Da Bernie schon erwähnt worden war, wollte ich nicht gerade, daß er mich erkannte, als er in unsere Richtung ging und sein Motorrad schob. Ich nickte und drehte ihm den Rücken zu.

»Wie wär's, John.«

»Die Karten können Sie auch jetzt kaufen. Dann brauchen Sie sich nicht anzustellen.«

»Ist am Abend so viel los?«

»Und wie.«

Als wir grinsten, fiel dem Sprecher auf, daß wir seine Lüge durchschaut hatten. Er bekam einen roten Kopf, als er sich umdrehte und auf das Kassenhäuschen zuschritt. »Ich kann Ihnen die Karten jetzt gleich verkaufen.«

»Machen Sie das.« Ich trat als erster an das Kassenhäuschen heran, in dem der Turnschuh schon von einer Rolle zwei Karten abriß und den Eintrittspreis kassierte.

»Abreißen werde ich sie heute abend.«

»Geht in Ordnung.«

Suko wartete auf mich. Der Platz hatte sich fast geleert. Auch die

Hell Drivers waren froh, Pause zu haben. »Sie sind in ihren Wagen verschwunden«, erklärte mein Freund.

»Willst du mit ihnen reden?«

Suko grinste. »Du doch auch – oder?«

»Und ob.«

Die Wohnmobile gehörten nicht zu den ganz teuren Fahrzeugen.

Sie sahen schon ziemlich ramponiert aus. Der Name HELL DRIVERS war mit Lackfarbe darauf geschrieben worden.

Eine Tür an der Seite wurde von innen aufgezogen. Für einen Moment erschien der rothaarige Bernie im Rechteck. Er trug noch seine Lederkleidung; auf den Helm hatte er verzichtet.

Wir starrten uns an.

Bernies Gesicht verlor noch mehr an Farbe. Seine Augen weiteten sich, dann stieß er einen Fluch aus, zog sich zurück und knallte die Tür zu.

»Jetzt sagt er den anderen Bescheid«, grinste Suko.

»Mal sehen.«

Ich sah nicht ein, daß wir auf einen Besuch verzichteten. Aber wir wußten, was uns erwartete.

Ich klopfte zunächst und wunderte mich darüber, wie schnell die Tür geöffnet wurde. Nicht Bernie starrte uns an, sondern sein Bruder Doug Jackson, der Chef der Truppe.

»Was wollen Sie?«

»Mit Ihnen reden!«

Sein indianerhaft geschnittenes Gesicht verzog sich. Dabei straffte sich seine Haut. »Aber ich will nicht mit Ihnen reden.«

»Denken Ihre Geschwister auch so?«

»Ja.« Er wollte die Tür zuwerfen: Ich hatte blitzschnell ein Bein angehoben und klemmte den Fuß dazwischen.

»Reden Sie auch nicht mit Scotland-Yard-Beamten?« erkundigte ich mich höflich.

»Was sind Sie?«

»Polizei.«

Doug Jackson wurde nachdenklich. »Nun ja«, sagte er, »wenn das so ist, kommen Sie.« Er drehte sich um und rief in den Wagen hinein. »Es sind Bullen.«

Da wußten Bernie und Pete Bescheid, die sich an einem schmalen Tisch gegenübersaßen und irgendein Getränk aus schillernden Dosen schlürften.

Kate sahen wir nicht.

Suko schloß hinter mir die Tür. Im Wagen wurde es etwas eng.

Wir wollten uns auch nicht lange aufhalten. Ich erinnerte mich an einen Fall, der nicht einmal lange zurücklag. Da hatte auch ein Wohnmobil eine Rolle gespielt.

Damals jedoch auf der Jagd nach Vampiren.
Doug verschränkte die Arme vor der Brust. »Was wollen Sie von uns? Bei uns geht alles mit rechten Dingen zu. Wir haben die Erlaubnisse für unsere Auftritte schriftlich bekommen. Sie haben keinen Grund, uns hier Fragen zu stellten und uns zu provozieren.«
»Davon hat niemand geredet.« Ich schaute an Doug vorbei auf den sitzenden Bernie Jackson. »Wir beide sollten uns kennen, Bernie!«
»Wieso? Ich kenne keine Bullen.«
»Auch nicht aus der U-Bahn.«
»Nein.«
»Aber ich.«
»Das ist Ihr Pech, Mister. Ich habe Sie heute zum erstenmal gesehen.«
»Dafür haben Sie sich bei meinem Anblick aber sehr erschreckt. Das wundert mich schon.«
»Ich stand noch unter Spannung.«
Der blonde Pete sagte nichts. Er schlürfte sein Wasser und schaute mich aus schmalen Augenschlitzen an.
»Kommen Sie zur Sache«, sagte Doug. »Wir müssen uns vor der nächsten Vorstellung ausruhen. Was haben Sie uns vorzuwerfen? Wir haben Ihnen nichts getan.«
»Das stimmt allerdings, uns persönlich nicht. Da gibt es eine andere Sache.«
»Einen Banküberfall«, sagte Suko.
»Bei dem ich Bernie gesehen habe.«
»Wie?« fragte Doug, der sich mit keinem Gesichtszucken verriet.
»Fangen Sie jetzt auch damit an?«
»Womit?«
»Es waren schon mal Bullen aus London hier. Das liegt noch nicht lange zurück.«
»Ging es bei den Kollegen auch um den Überfall?« erkundigte sich Suko lächelnd.
»Das wissen Sie doch längst.«
»Ja, es stimmt.« Suko nickte. »Wir sind zudem gekommen, um Sie zu warnen.«
»Ach nein. Vor wem denn?«
»Es ist durchaus möglich«, sagte ich, »daß Sie in Lebensgefahr schweben.«
Doug schielte mich von der Seite her an. »Und wer, bitte sehr, sollte uns ans Leben wollen?«
»Irgendeine Macht, die stärker ist als Sie.«
Zum erstenmal meldete sich Pete. »Das hätte mir auch meine Großmutter erzählen können«, sagte er und schüttelte den Kopf.
»Sie erzählen vielleicht eine Kacke.«
»Sie haben von dem Absturz gehört?« fragte Suko.

»Klar.« Diesmal sprach Doug. Er nickte auch. »Nur muß ich Ihnen sagen, daß keiner von uns in ein derartiges Flugzeug steigt. Wir fliegen zwar auch, aber auf unseren heißen Öfen. Den Absturz können Sie uns nicht in die Schuhe schieben, und mit diesem komischen Bankraub haben wir auch nichts zu tun.«

»Ja«, sagte ich und nickte. »Wenn Sie das derart steif und fest behaupten, wird es wohl stimmen. Trotzdem, eine kleine Warnung. Nicht jede Gefahr sieht man sofort. Sie kann aus dem Nichts entstehen, und dann ist man plötzlich tot. Überlegen Sie sich meine Worte gut.«

»Schönen Tag noch!« Doug deutete eine Verbeugung an. »Lassen Sie sich die Stunden nicht zu lang werden.«

»Ja!« rief auch Bernie vom Tisch her. »Ihr könnt ja Karussell fahren.«

»Paß auf, daß wir nicht mit dir Schlitten fahren«, sagte Suko.

»Schon mancher ist sehr tief gefallen.«

»Ich weiß Bescheid.«

Wir verließen den Wohnwagen. Doug schaute uns auch nicht mehr nach. Er hämmerte die Tür rasch zu.

»Jetzt möchte ich mal Mäuschen spielen«, sagte Suko. »Was die wohl miteinander zu bereden haben.«

Ich hob die Schultern. »Hoffentlich haben wir sie nicht so nervös gemacht, daß sie heute abend bei ihrer Vorführung Fehler machen. Bisher ist alles normal verlaufen. Ich sehe keinen Grund, daß wir hier herumlaufen und uns die Gegend ansehen.«

»Was nicht ist, kann noch werden.«

Ich nickte meinem Freund zu. »Klar, daß du anders darüber denkst. Ich komme einfach nicht von Mallmann und meiner Mutter los. Ich muß immer darüber nachgrübeln, was jetzt passieren kann.«

»Er wird sie nicht getötet haben, John. So oder so und…«

»Kann ich Sie mal sprechen?«

Wir hatten das Gelände verlassen. Außen und im Schatten des Zaunes stand Kate Jackson, die uns fragend und auch irgendwie ängstlich anblickte.

»Oh, Miß Jackson«, lächelte ich. »Das ist aber eine Überraschung. Kommen Sie.«

»Nein, ich will hier in Deckung bleiben.« Auch sie hatte sich noch nicht umgezogen. Nur den Helm abgenommen und das Haar gelöst.

Es fiel lang bis auf die Schultern und rahmte das Gesicht ein.

»Bitte, wie Sie wollen. Um was geht es denn?«

»Um Leben und Tod!«

***

Die einfach dahingesprochenen Worte hatten uns schon getroffen.

Daß Kate Jackson nicht log, sahen wir ihr an. So konnte sich ein

Mensch nicht verstellen. Ihre Furcht war nicht gespielt.
»Befürchten Sie eine Gefahr für sich?« fragte Suko.
»Ja.«
»Ist es wegen des Bankraubs?«
Diesmal nickte sie nur und gestand damit ein, daß sie bei dem Überfall beteiligt gewesen war. »Ich kenne Sie auch, Mister.« Damit meinte sie mich. »Ich habe Sie in der Bank gesehen. Daß Sie Polizist sind, wußte ich nicht. Mein Bruder Bernie hat Sie auch in der U-Bahn entdeckt. Wir haben uns nach dem Überfall verteilt. Es ist alles schrecklich. Ich weiß nicht, wie wir aus diesem Kreislauf herauskommen sollen.«
»Am besten wäre es, wenn Sie sich stellen und das Geld zurückgeben«, schlug ich vor.
Kate hob die Schultern. »Ja, das meine ich auch, Sir.«
»Ich heiße John Sinclair. Das ist mein Freund und Kollege Suko.«
Sie nickte nur. »Ich würde den Vorschlag akzeptieren, doch meine Brüder nicht.«
»Fürchten Sie sich vor ihnen? Haben Sie deshalb von Leben und Tod gesprochen?«
»Nein, sie würden mir nie etwas antun.«
»Um wen oder was geht es dann?«
»Jemand versucht, uns zu erpressen. Er will einen Anteil an der Beute haben.«
»Den Sie nicht zahlen wollen?«
»Meine Brüder nicht.«
»Deshalb hat Ihnen der Erpresser gedroht?« fragte ich.
»Genau, Mr. Sinclair. Er hat erklärt, daß er uns töten würde. Noch an diesem Abend.«
»Und Sie nehmen die Warnung ernst?«
Kate nickte.
»Kennen Sie den Mann?« fragte Suko.
»Nein, den kenne ich nicht.« Sie schaute uns während der Antwort nicht an. Es stand für uns fest, daß sie gelogen hatte, aber das ließen wir uns nicht anmerken.
»Wer könnte es denn sein?«
»Weiß ich nicht, Mr. Sinclair. Der Mann muß uns beobachtet haben. Es ist alles vorbei. Ich habe fürchterliche Angst, daß er seine Drohung wahrmacht. Er muß ein Killer sein, denn er hat schon jemand getötet, glaube ich. – Er nannte den Namen eines Segelfliegers.«
»Das war ein Kollege von uns«, sagte Suko.
Kate Jackson preßte sich gegen den Zaun. »Er… er war Polizist. Stimmt das auch?«
»So ist es. Man hatte ihn abkommandiert, um Sie und Ihre Brüder unter Kontrolle zuhalten.«

»O nein, auch das noch!« Kate hörte die scharfe Stimme ihres Bruders Doug, der nach ihr rief. »Sorry, ich muß zu ihm. Bitte.«

»Ja, gehen Sie nur.«

Kate verschwand wie der Blitz. Wir hörten noch, wie Doug sie fragte, wo sie gewesen war.

Suko nickte mir zu. »Die Bankräuber haben wir sicher. Aber wer ist der Erpresser?«

»Wahrscheinlich identisch mit der Person, die es geschafft hat, Totenköpfe in die Luft zu zaubern und sie durch ein Fangnetz zu verbinden. Er will kommen, er wird kommen, Suko. Und wir sind da, um ihm einen richtigen Empfang zu bereiten…«

***

Er gehörte zu den Menschen, die nie auffielen, die sich praktisch unsichtbar machen konnten, selbst aber stets präsent waren und alles mitbekamen.

Er hatte noch in der Nacht »arbeiten« und Daniel Boone verschwinden lassen müssen. Glücklicherweise wohnte er nicht weit von einem Kanalbecken entfernt. Das war zum nassen Grab des Toten geworden.

Wer ihn fand, würde sich nicht nur wundern, auch bis ins Mark erschrecken, denn das Mobile konnte grausam sein.

Er hatte es wieder mitgenommen. Die Ladefläche seines Transporters verbarg es vor neugierigen Blicken. Und wer hineinschaute, der sah sowieso nur ein Mobile, zwar etwas ungewöhnlich in seinem Aufbau, aber mehr auch nicht.

Er rollte in den allmählich sterbenden Nachmittag hinein. Die ersten Häuser des kleinen Küstenortes erschienen. Überragt wurden sie von einem sich drehenden Riesenrad, dem Stolz des wieder in Betrieb genommenen Vergnügungsparks.

Der Jahrmarkt lief bereits, so würde er noch weniger auffallen.

Manchmal zuckten seine Lippen. Immer dann, wenn er an Kate Jackson dachte, die er dermaßen stark liebte, wie man halt nur einen Menschen lieben konnte.

Er hätte sie behandelt wie eine kostbare Figur, wie eine Göttin. Er hätte alles für sie getan, doch sie hatte ihn schändlich verraten und hielt zu ihren Brüdern.

Das würde er ihr nie verzeihen. Er stellte sich vor, wie es sein würde, wenn er sie zur Rede stellte, wie sie bitten und flehen würde, es nicht zu tun.

»Nein, kleine Kate!« flüsterte er. »Du hast den Bogen überspannt. Ich werde dir nicht verzeihen!« Er hielt an, weil eine Gruppe von Kindern – vom Jahrmarkt her kommend – die Straße überquerte.

Die Kinder schwenkten Teddybären, bliesen in Flöten oder warfen an

Gummibändern hängende Kugeln aus Silberpapier.

Ein Junge zielte gegen die Scheibe des Fahrzeugs, traf auch und sah, wie der Fahrer mit dem Finger drohte, aber dabei lächelte.

Kinder, dachte der Fahrer. Wie sehr sehnte er sich danach, auch Vater zu werden! Kinder von Kate, seiner Frau – das wäre für ihn das höchste Glück geworden. Statt dessen hatte sie ihn in die Tiefe gerissen, grausam und gnadenlos, ohne einen Funken Rücksicht auf seine eigenen Gefühle zu nehmen.

Kate sollte sich wundern…

Er ließ den VW-Transporter wieder anrollen. Der Straßenbelag bestand aus kleinem Pflaster, sogenannten Katzenköpfen, über die er hinwegfuhr. Der Mann kannte sich aus. Er wollte zunächst über den Jahrmarkt schlendern und dann, wenn es finster geworden war, dorthin gehen, wo die Hell Drivers ihre Schau abzogen.

Ob sie schon Angst hatten?

Vielleicht hätte er Kate von seinem Vorhaben nichts mitteilen sollen, aber er hatte es einfach nicht anders gekonnt. Es war über ihn gekommen wie eine Welle. Nur nach dem Freilassen der Gefühle hatte er sich besser gefühlt. Sicher, sie hatte es ihren Brüdern bestimmt berichtet. Zu viert würden sie bangen und zittern, und sie dachten möglicherweise auch an diesen Mann, der mit seinem Segelflugzeug abgestürzt war. Diese Warnung mußten sie einfach verstehen.

Er sah das Meer. Ein dunkler, wogender Schatten inzwischen, der mit hellen, schaumigen Wellen gegen den Strand anrollte, auf dem noch keine Körbe standen.

Das würde sich in den nächsten Tagen ändern, denn zu Ostern erschienen die ersten Feriengäste. Die meisten kamen aus den größeren Städten, um etwas Seeluft zu schnuppern. Die störten sich auch nicht an dem oft trüben und windigen Wetter.

Über einen schmalen Weg, der zu beiden Seiten von mit Strandgras bewachsenen Wiesen eingerahmt wurde, näherte er sich seinem ersten Ziel, dem Jahrmarkt.

Den Wagen konnte er dort abstellen, wo auch die Fahrzeuge der Schausteller standen.

Sorgfältig schloß er das Auto ab und zog den Reißverschluß seiner Jacke in die Höhe, um sich vor dem inzwischen kühl gewordenen Wind zu schützen.

Der Wind kam vom Meer her. Er wehte durch die Gassen und spielte mit den Planen manch rasch aufgebauter Buden.

Lärm drang dem Mann entgegen. Er sah die Karussells, die Auto-Scooter, die wilden Berg- und Talbahnen, das Riesenrad und auch die Achterbahn mit dem Looping. An ihr wurde noch gebaut. Sie würden erst zu Ostern den Betrieb aufnehmen.

Es herrschte zwar kein Gedränge, immerhin so viel Betrieb, daß er

nicht weiter auffiel. Der Geruch lockte ihn an einen Hot-Dog-Stand.
Dort aß er ein Würstchen und schmierte Ketchup in das Brötchen.
Gelassen schlenderte er weiter. Manchmal mit einem Lächeln auf den Lippen, denn er konnte sich, wenn er seinen Blick über den Jahrmarkt schweifen ließ, etwas Bestimmtes vorstellen.
Niemand außer ihm wußte, wie mächtig, groß und gewaltig sein Mobile werden konnte. Die magischen Kräfte steckten in ihm, die wollte er voll ausspielen.
Zuerst hatte es dieser Segelflieger erfahren müssen, andere würden folgen, die sich dann bei Kate Jackson und ihren verdammten Brüdern bedanken konnten, die ihn dermaßen reingelegt hatten.
Eine verfluchte Schweinerei war das gewesen. Wieder bekam er einen roten Kopf vor Wut.
Die Reste seiner kargen Mahlzeit warf er in eine blaue Abfalltonne, drehte sich abrupt um und ging zurück zu seinem Wagen. Niemand hatte sich an dem Fahrzeug zu schaffen gemacht. Es befand sich auch kein Mensch in der Nähe, das kam noch hinzu. Wer kümmerte sich schon um ein derartiges Fahrzeug, das seine Jahre auf dem Buckel hatte?
Er öffnete die hintere Tür und schaute trotzdem nach.
Seine Augen weiteten sich vor Freude, als er das schwache Leuchten der Totenschädel sah. Ja, sie waren magisch geladen. Er brauchte sein Mobile nur noch aufzubauen und an bestimmten Fäden zu ziehen, dann lief alles wie von selbst weiter.
Behutsam schloß er die Tür. Sekunden später saß er wieder hinter dem Lenkrad.
Zurück blieb der Lichterglanz des frühabendlichen Jahrmarkts.
Um sein neues Ziel zu erreichen, fuhr er einen Bogen. Er wollte nicht noch mal in der Stadt gesehen werden.
Die Hell Drivers hatten ihren Standplatz am anderen Ende von Clacton-on-Sea aufgebaut. Der Mann umrundete den Ort und sah auch die zahlreichen Felder und Gärten, in denen die Häuser und Wohnungen der Menschen wie kleine Inseln wirkten.
Schon aus einer gewissen Entfernung vernahm er die Musik. Die Fetzen wehten durch das zur Hälfte heruntergekurbelte Seitenfenster gegen seine Ohren.
Er verzog das Gesicht.
Wie er diese Musik haßte! Die gaukelte den Akteuren und den Zuschauern eine Sicherheit vor, die es nicht gab, denn er, der große Rächer, lauerte in der Dunkelheit.
Sie hatten ihn herausgefordert, deshalb würde er zurückschlagen.
Es strömten mehr Menschen zu den Hell Drivers, als er gedacht hatte. Der Mann mußte sogar anhalten, um die Leute eine Straße überqueren zu lassen.

Seine Blicke glitten in die Gesichter der Passanten. Es war ein gemischtes Publikum. Männer, Frauen, Jugendliche, keine Kinder. Alles Menschen, die von einer Gefahr nichts ahnten.

Er lächelte – und schrak plötzlich zusammen, als hätte er einen Schlag bekommen.

Die beiden letzten Männer, die vor seinem Wagen die Straße überquerten, kannte er.

Einen davon besser.

Das war Sinclair.

Und der andere, dieser Chinese, mußte dessen Kollege Suko sein.

Auf einmal hämmerte sein Herzschlag. Instinktiv duckte er sich und tauchte dabei nach links weg. Er wollte auf keinen Fall gesehen werden. Wenn das eintrat, hätte es fatale Folgen haben können.

So blieb er zunächst in Deckung, bis die beiden Polizisten die Straße überquert hatten. Sie drehten sich nicht einmal um und schlugen den Weg zum Gelände der Hell Drivers ein.

Was wollten sie dort? Hatte Sinclair, dieser verfluchte Schnüffler, Lunte gerochen?

Hinter ihm hupte jemand. Nun erst merkte der Mann, daß er den Verkehr behinderte. Rasch fuhr er an. Schweiß lag auf seinem Gesicht. Er überlegte fieberhaft, ob er zurück nach London fahren und alles sausen lassen sollte.

Nein, es war nicht seine Art, Versprechen zu umgehen. Er hatte den anderen den Tod versprochen, das wollte er auch einhalten.

Sollte Sinclair sich seinen Schädel und noch mehr zerbrechen, auf die Lösung würde er niemals kommen.

Er trat das Gaspedal durch. Der Transporter sprang fast nach vorn.

Wer zu den Hell Drivers mit dem Wagen kam, konnte diesen auf einer Wiese nahe des Geländers abstellen.

Dennoch parkte der Mann aus London sein Fahrzeug ein wenig abseits und im Schatten noch nicht belaubter Büsche, die eine lange Reihe bildeten.

Vorsichtig stieg er aus. Niemand beobachtete ihn. Die Menschen gingen in eine andere Richtung. Die Musik und eine erste Ansage lockten sie zu den Hell Driver.

Wieder öffnete der Mann die hinteren Fahrzeugtüren. Er stieg auf die Ladefläche und nahm sein Mobile hervor, das auf einmal sehr klein wirkte. Der Ständer bestand aus rostfreiem Stahl. Er war bequem mit einer Hand zu umfassen.

Sehr vorsichtig holte er das wertvolle Mobile aus dem Fahrzeug, stellte es ab, hielt es aber fest, als er die hinteren Wagentüren verschloß. Dann nahm er sein magisches Kunstwerk und schritt mit einem Lächeln auf den Lippen in die Dunkelheit hinein…

***

Mit einem wahren Affenzahn raste die Honda der Rampe entgegen.

Für einen Moment sah es so aus, als wollte sie von dem Gestell aus abheben. Sie fuhr jedoch weiter und wurde erst dort scharf abgebremst, wo die Rampe überging in eine Plattform, an die sich das verdammt dünne Seil anschloß. Es war wie ein Silberfaden im Licht der Scheinwerfer.

Einige Zuschauer erschreckten sich derart stark, daß sie leise Schreie ausstießen.

Aber die Maschine kippte nicht zu Boden. Derjenige, der auf ihr hockte, war ein Meister seines Fachs. Er hatte sie derart genau abgebremst, daß die Reifen des Vorderrads mit der Kante der Plattform abschloß. Als Fahrer war Doug Jackson durch den Lautsprecher angegeben worden. Er wollte mit seiner Maschine von der einen zur anderen Plattform über das dünne Seil hinwegfahren.

Eine wahre Meisterleistung, das gestand besonders mein Freund Suko ein, der früher selbst ein Motorrad besessen hatte, eine schwere Harley Davidson, der er trotz seines BMW's noch nachtrauerte.

Die Maschine jedoch war in einer fremden Dimension, einer Hexenwelt, verschlossen.

Jackson winkte kurz mit dem rechten Arm. Uns galt das Zeichen sicherlich nicht. Vielleicht seinen Brüdern, die ihn gespannt beobachteten. Dann spielte er mit dem Gas.

Sehr langsam setzte sich die Maschine in Bewegung. Es glich schon mehr einem vorsichtigen Tasten, als sie mit dem Reifen das starke Metallseil berührte.

Das Vorderrad paßte. Doug erhöhte ein wenig das Tempo. Er konzentrierte sich unheimlich auf die Fahrt, und es gelang ihm tatsächlich, mit der Maschine auf dem Seil weiterzufahren.

Auch wir hielten den Atem an. In diesen Augenblicken vergaßen Suko und ich, weshalb wir eigentlich hier standen. Es zählte einzig und allein die Leistung des Doug Jackson.

Die war bewundernswert. Wie er auf der Honda saß und die Maschine voranbewegte, ohne daß sie nach rechts oder links wegkippte, das erforderte höchstes Können.

Die Hälfte der Strecke hatte er hinter sich. Mensch und Technik schienen zusammengewachsen zu sein. Da mußte sich der eine auf das andere hundertprozentig verlassen können.

Plötzlich schwankte er.

Nein, er fiel nicht. Nur für einen einzigen Augenblick hatte es so ausgesehen. Doug erhöhte die Geschwindigkeit und schaffte auch den Rest der Strecke.

Kaum hatte das vordere Rad die jenseitige Plattform berührt, da brandete schon der Beifall auf. Er hörte sich an, als hätten doppelt so viele Menschen geklatscht. Dermaßen begeistert waren die Menschen

von diesem außergewöhnlichen Kunststück.

Auch Suko und ich sparten nicht mit Applaus. Der Turnschuh von der Kasse hatte recht behalten. In der Dunkelheit und nur vom Licht der Halogenscheinwerfer beleuchtet, wirkte die Szenerie noch aufregender und beinahe schon gespenstisch.

Allerdings waren die Scheinwerfer so aufgestellt worden, daß sie keinen der Akteure blendeten.

Allmählich verrauschte der Beifall. Ich dachte auch wieder an unsere eigentliche Aufgabe und schaute mich um.

Zu sehen war nichts Außergewöhnliches oder Verdächtiges. Da war die Arena, da standen die Zuschauer, da bildeten die Hell Drivers den absoluten Mittelpunkt. Sie hatten bereits einige Kunststücke gezeigt, zum Beispiel den Flug über vier nebeneinander aufgestellte Fahrzeuge hinweg.

Sie waren auch durch brennende Reifen gefahren, um anschließend aufeinander zuzurasen, aber so haarscharf vorbei, daß nur ein Blatt Papier zwischen die Maschinen gepaßt hätte.

Es waren Könner!

Ich war einige Schritte zur Seite gegangen und im noch tieferen Schatten stehengeblieben.

Versäumen würde ich nichts, weil eine zehnminütige Pause angesagt worden war.

Der Kassenknabe versuchte, seine Candies loszuwerden, die er in einem Bauchladen vor sich herschleppte. Auch zu mir kam er. »Na, habe ich zuviel versprochen?«

»Nein, die Show ist super.«

»Das sage ich Ihnen.«

»Wie geht es weiter?«

Er grinste. »Lassen Sie sich überraschen. Wenn es Ihnen zuviel wird, kaufen Sie mir einen Kaugummi ab. Der ist mit einem Nervenberuhigungsgeschmack versehen.«

»Soweit bin ich noch nicht.«

»Wenn Sie besonders mutig sind, können Sie auf einer der Maschinen mitfahren. Natürlich nur auf eigene Verantwortung.«

Ich schaute ziemlich skeptisch. »Hat sich das schon einer getraut?«

»Hier noch nicht.«

»Dann halte ich mich auch besser zurück.«

»Wie Sie wollen.« Er ging weiter und pries dabei seine Waren an.

Auch ich wollte mich wieder zu Suko stellen, als ich hinter mir das zischende Geräusch vernahm.

»Psssttt! Mr. Sinclair, drehen Sie sich bitte nicht um. Es soll niemand sehen, daß ich mit Ihnen rede.«

»Verstanden, Kate, was gibt es?«

»Ich habe ihn gesehen.«

»Wen, den Erpresser?«

»Nein, den nicht. Aber seinen Wagen. Ich habe mir so etwas Ähnliches schon gedacht und bin mal zu den Parkplätzen gefahren. Da stand sein Fahrzeug. Es ist ein VW-Transporter, schon ein älteres Baujahr. Aber er gehört ihm.«

»Gut, daß Sie mir das gesagt haben. Wir werden die Augen weiterhin offenhalten.«

»Ich rechne mit einem Anschlag. Der wird bestimmt aus der Dunkelheit auf uns zurasen.«

»Dann blasen Sie die zweite Hälfte der Vorführung ab.«

»Das würde ich gern«, wisperte sie. »Aber sagen Sie das mal meinen Brüdern. Die lachen mich aus.«

»Stehen Sie es denn nervlich durch?«

»Ich versuche es.«

»Was geschieht zuerst?«

»Da rast Bernie über sechs Wagen hinweg. Sie werden gleich zusammengestellt.«

»Und was ist das Finale?«

»Daran sind wir zu viert beteiligt. Wir fliegen auch über die Wagen, aber aus verschiedenen Richtungen. Ein sehr schwerer Stunt, der genau berechnet sein muß, sonst krachen wir noch in der Luft zusammen. Da kann es leicht Verletzte geben. Ich muß jetzt gehen, es wird Zeit.«

»Gut, ich drücke Ihnen die Daumen und halte auch die Augen offen. Sollte ich etwas Verdächtiges bemerken, blase ich Ihre Aktion auf der Stelle ab.«

»Ich möchte aber nicht, daß es soweit kommt.«

So phantomhaft, wie sie gekommen war, so lautlos war sie auch wieder verschwunden.

Suko hatte etwas von meiner Unterhaltung mitbekommen. Nur akustisch, optisch.

»Was ist denn passiert, John?«

»Der Erpresser ist da. Kate sprach mich an und sagte es mir.«

»Verflucht. Was machen wir jetzt?«

»Keine Ahnung. Wir halten uns zunächst einmal zurück. Kate Jackson rechnet mit einem Anschlag aus der Dunkelheit.«

»Eine Kugel?«

»Genau.«

Suko überlegte kurz. »Das würde irgendwie nicht in das Bild passen, John.«

»Wie meinst du das?«

»Wenn tatsächlich so etwas wie Magie dahintersteckt, dann wäre eine Kugel zu profan.«

»Da kannst du recht haben.«

Durch die Lautsprecher tönte wieder Doug Jacksons Stimme. Er sprach hektisch und peitschte die Gemüter hoch, als er davon berichtete, daß sein Bruder Bernie versuchen wollte, auf einem Motorrad sitzend über sechs Autos zu springen.

»Es ist eine Meisterleistung. Ich muß Ihnen ehrlich sagen, liebe Gäste, daß uns allen das Herz hoch bis zum Halse schlägt. Denn, da will ich nichts beschönigen, nicht immer ist dieser Stunt glatt über die Bühne gegangen.«

»Schau, schau!« schrien einige Jugendliche und lachten.

»Dann versucht ihr es.«

»Ja, aber nur mit zehn Wagen. So viele sind ja leider nicht hier!« rief ein Typ mit strohblondem Kopf und fettem Pickelgesicht. Er wollte sich vor Lachen ausschütten.

Doug Jackson ließ sich nicht mehr beirren. Er wies noch einmal auf die Gefährlichkeit des Stunts hin und bat um Beifall für seinen Bruder Bernie, der aus dem Schatten hervor ins Licht der Scheinwerfer trat.

Bernie hatte sich etwas anders gekleidet. Über seiner schwarzen Lederjacke trug er eine goldfarben schimmernde Weste. Golden leuchtete auch der Helm, dessen Sichtvisier noch hochgeklappt war.

Die Bewegung, mit der er es nach unten schob, wirkte wie einstudiert und auch das Gehabe, mit dem er seine Handschuhe überstreifte.

Suko wollte nicht aus dem Sinn, daß Kate von einer Kugel aus dem Hinterhalt gesprochen hatte. »Ich werde mich mal auf der gegenüberliegenden Seite umschauen. Okay?«

»Ja, tu das!«

Er verschwand, während ich meine Blicke auf Bernie konzentrierte. Die Handschuhe saßen perfekt, er bewegte noch einmal die Schultern und stieg dann auf die Maschine, die von seiner Schwester Kate gehalten wurde. Selbst über der Lederkleidung konnte ich erkennen, wer von den vier Geschwistern Kate Jackson war.

Bernie saß im Sattel. Er duckte sich, spielte mit dem Gas. Den Ständer hatte er weggekippt. Die Distanz zwischen ihm und der Rampe war die bisher längste, war die bisher größte für einen der gefährlichen Stunts.

Kate Jackson bekam eine Startflagge gereicht, hob den rechten Arm, wartete noch einen Augenblick, dann rammte sie ihn nach unten.

Bernie gab Gas!

***

Er war da, hatte alles gesehen und auch bewußt so lange gewartet.

Wie ein Gnom kauerte er am Ende der Arena, wo das Licht der Scheinwerfer nicht mehr hinreichte.

Sogar eine Eintrittskarte hatte er sich gekauft. Es mußte ja alles seine Richtigkeit haben, auch wenn es sich dabei um Tod und Verderben

handelte.
Ob sie wohl zitterten?
Bestimmt, denn bis zur Pause hatte er sich nicht gerührt. Vielleicht dachten sie auch, daß er nur geblufft hatte. Nein, auf keinen Fall. Sie würden sich wundern.
Die Pause war vorüber.
Jetzt zitterte der Mann vor innerlicher Spannung. Er kam sich vor wie aufgedreht. Nur mehr Sekunden, dann würde bei ihm die Klappe fallen und alles anders werden.
Bernie wollte starten, so hatte es Doug Jackson gesagt. Bernie würde sich wundern. Er mochte den Rotschopf sowieso nicht. Das beruhte auf Gegenseitigkeit.
Noch weiter zog sich der Mann zurück.
Als Bernie den Motor seiner Maschine anließ, da wußte der Mörder, daß es sich nur mehr um Sekunden handeln konnte.
Vielleicht zehn oder fünfzehn…
Bernie Jackson startete.
Als der Motor aufbrüllte, da lachte auch der Mann aus London los.
Er drehte sich gedankenschnell um, faßte nach verschiedenen Bändern des Mobiles, zog ein Band von oben nach unten und das zweite von links nach rechts.
Jetzt half Bernie Jackson nichts mehr – die Falle des Mobiles war perfekt…

***

Bernie Jackson fuhr schnell!
Er mußte einfach schnell fahren, um Zeit zu gewinnen. Nur wenn er wie ein Irrwisch die Startrampe hochjagte, konnte er den gewaltigen Sprung über die sechs dicht zusammenstehenden Wagen schaffen.
Es gab wohl keinen der Zuschauer, den dieser Stunt nicht faszinierte. Auch mich hatte er in seinen Bann gerissen. Aus großen Augen schaute ich zu, wie Bernie der Rampe entgegenraste, sie hochpreschte, etwas durch das Gewicht eindrückte, als wollte er noch einmal Schwung holen.
Dann flog er los!
Zuerst in einem angesetzten Halbkreis, kippte jedoch nicht weg, sondern schaffte es, den Weg waagerecht fortzusetzen, um die sechs Fahrzeuge zu überwinden.
Die Mitte ungefähr hatte er hinter sich gelassen, als es passierte.
Plötzlich überkam mich der Eindruck, inmitten eines gespenstischen Geschehens zu stehen, wobei sich die Geschwindigkeit verlangsamte und sich parallel dazu die Szenerie veränderte.
Etwa zwei Yards jenseits des letzten Wagens schimmerte etwas in der Finsternis. Zunächst konnte ich nicht erkennen, um was es sich

handelte. Sekundenbruchteile später jedoch zeigten sich die ersten Totenschädel, die dafür sorgten, daß die Fäden eines Netzes miteinander in Verbindung blieben.

Ein magisches Netz, wie von einer Spinne geschaffen und in der Mitte mit dem Gesicht einer Frau versehen.

Es leuchtete in einem schwachen Blau, war ein noch junges Gesicht mit langen Haaren.

Viele kannten es.

Es gehörte Kate Jackson!

Jeder Zuschauer sah, was passierte, aber keiner war in der Lage zu reagieren oder den Vorgang zu stoppen.

Bernie jagte weiter. Es kam mir fast vor, als hätte er noch einmal während des Flugs an Geschwindigkeit gewonnen. Niemand hielt ihn auf. So raste er hinein in die mörderische Falle, die der unbekannte Erpresser aufgebaut hatte…

***

Die Maschine mit Bernie im Sattel rammte in dieses verdammte Netz hinein. Für jeden von uns stand fest, daß sie es bei dieser Geschwindigkeit zerreißen würde, das jedoch trat nicht ein, denn die Maschen, so dünn sie für die Zuschauer auch aussahen, waren derart fest, daß sie hielten und die zweirädrige Rakete auffingen.

Die Maschine federte zurück und kam mit dem Vorderrad hoch, als wollte der Fahrer versuchen, die Falle zu überwinden.

Das klappte nicht.

Plötzlich kippte er mitsamt seiner Maschine hintenüber. Bernie hielt sich auch nicht mehr fest. Er löste seine Hände von den Griffen, schleuderte die Arme hoch. Es sah für uns so aus, als wollte er einen der Netzfäden benutzen wie einen Rettungsanker, das jedoch klappte nicht.

Zusammen mit der Maschine fiel er und blieb in den Maschen hängen, ohne eine Chance zu bekommen, sich aus eigener Kraft zu befreien.

Wir hörten ihn deshalb schreien, weil die Akteure wie auch die Zuschauer vor Entsetzen stumm waren.

Bis auf zwei Männer!

Auf der mir gegenüberliegenden Seite startete Suko. Ich setzte mich zum gleichen Zeitpunkt in Bewegung und jagte mit gewaltigen Sätzen auf das Netz zu, so daß wir es von zwei Seiten in die Zange nehmen konnten. Während des Laufens zog ich meine Beretta. Ich tastete auch nach dem Kreuz, bekam es aber nicht so schnell hervor.

Eines war sicher.

Dieses verfluchte Netz mit seinen verteilten Totenköpfen besaß keinen natürlichen Ursprung. Da mußte einfach eine schwarzmagische

Kraft dahinterstecken.

Die Gesichter der Zuschauer huschten wie blasse Flecken vorbei, als ich noch mehr an Tempo gewann.

Die Strecke war lang, sie mußte auch lang sein, aber verdammt, mir kam es vor, als würde ich auf der Stelle treten.

Endlich hatte ich die Reihe der sechs aneinandergestellten Wagen erreicht. Rechts an ihnen hetzte ich vorbei. Ich schaute nicht über die Dächer hinweg, um nach Suko zu schauen. Diesen Zeitverlust konnte ich mir nicht erlauben.

Die Raserei ging weiter. Keuchend floß der Atem über meine Lippen. Das Geräusch vermischte sich mit dem Schreien der Zuschauer, die erst jetzt, wo der erste Schock abgeflaut war, begriffen hatten, was tatsächlich vorgefallen war.

In wilder Flucht verließen sie den Schauplatz des Schreckens, denn dazu war die Arena tatsächlich geworden.

Vor mir sah ich das Netz. Es wuchs in die Höhe, als wäre es von einer Riesenspinne geschaffen worden. Die Totenköpfe an den Schnittstellen besaßen rote Augen, in denen ein geisterhaftes Feuer schimmerte.

Im Laufen schoß ich auf einen der Schädel, fehlte, der zweite Schuß streifte den blanken Kopf und zerstörte ihn. In einem roten Feuerblitz verging er.

Also war es doch zu besiegen.

Bernie hing in den Maschen wie eine gekippte Figur, die sich nicht mehr bewegen konnte. Das Netz hatte eine Maschine ausgespien, es wollte sie nicht annehmen, nur den Menschen.

In der Mitte schimmerte übergroß das Gesicht der Kate Jackson.

Sie allein war das Zentrum.

Jetzt konnte ich springen!

Ich stieß mich ab, wollte hinein in diese verdammten Fäden und sie mit dem geweihten Silberdolch zerschneiden. Während des Sprungs zog ich mit der linken Hand die Waffe hervor – und landete im Nichts!

Plötzlich war das Netz verschwunden. So schnell, als hätte es sich buchstäblich in Luft aufgelöst. Ich hatte die Arme schon ausgestreckt, mußte sie wieder nach unten knicken, um dem folgenden harten Aufprall den größten Teil der Wucht zu nehmen.

Ich knallte zu Boden.

Auch wenn das harte Wintergras dort wuchs, so dämpfte es kaum.

Ich spürte die Wucht bis in den letzten Knochen und auch unter der Hirnschale. Instinktiv rollte ich mich ab, so wie man es mir beigebracht hatte. Die Umgebung wurde zu einem Kreisel, der sich erst dann nicht mehr weiterdrehte, als ich zur Ruhe kam, mich aber noch einmal herumrollte, um auf die Füße zu kommen.

Nein, ich blieb knien, schaute nun von der anderen Seite in die Arena hinein und sah auch Suko, der mit gezogener Waffe vor dem letzten

Wagen stand.

»Bist du okay, John?«

»Ja!« krächzte ich, stand auf und klopfte mir den Dreck aus der Kleidung. Einige Knochen taten mir weh, doch in unserem Job muß man manchmal einen Körper aus Gummi haben, wenn man das alles überstehen will.

»Ich konnte nichts machen«, sagte mein Freund. »Es ging alles viel zu schnell.«

»Frag mich mal. Fast wäre ich da gewesen, da war das verdammte Netz wieder weg.«

»Und mit ihm Bernie.«

»Ja!« flüsterte ich, »mit ihm Bernie!«

»Hast du eigentlich genau gesehen, was geschehen ist?«

»Nein, nicht direkt.«

Suko zeigte es mit den Händen an. Noch ließ er einen halben Zwischenraum, dann brachte er die Handflächen zusammen. »Das Netz verkleinerte sich innerhalb weniger Sekunden, vielleicht nur einer Sekunde, und es nahm zudem eine andere Form an.«

»Wieso? Welche Form?«

»Hast du schon mal ein Mobile gesehen? Diese Dinger, die man sich in den Raum oder vor ein Fenster hängt?«

»Klar.«

»Dazu ist es geworden, John. Zu einem verdammten, magischen Mobile. Du kannst mir glauben.«

Ich nickte. »Sicher, und ich glaube auch, daß Earl Stanhope nicht gelogen hatte. Er hat das Netz gesehen, und ich muß mich mit seiner Maschine darin verfangen haben.«

»Dann war es noch größer gewesen.«

»Was spricht dagegen?«

»Recht hast du. Eigentlich nichts.«

Ich atmete scharf aus. »Suko, wir müssen damit rechnen, daß sich das Mobile nicht nur in ein Netz verwandeln kann, sondern auch in seiner Größe variiert.«

Er hatte mich verstanden. »Dann ist es in der Lage, Autos, Flugzeuge und noch mehr zu fangen.«

»Bestimmt.«

»Wo soll das hinführen? Wer steckt dahinter?«

Ich deutete nach vorn, wo die Scheinwerfer eine leere Kulisse beleuchteten. »Da sind die Jackson-Geschwister. Vorhin haben sie nicht reden wollen. Jetzt müssen sie den Mund aufmachen.«

»Dann los!«

Die beiden Jacksons standen dort, wo die Rampe begann. Die Helme hatten sie abgenommen. Im Licht der Scheinwerfer wirkten sie wie Statisten auf einer fast leeren Bühne, die zu einer Beleuchtungsprobe

angetreten waren.
Doug und Pete Jackson waren genau zu erkennen, aber wir vermißten die Schwester Kate.
Sie schauten uns entgegen. Pete machte den Eindruck, als wollte er verschwinden, doch sein Bruder hielt ihn fest.
»Bleib hier.«
Ich hatte die Worte gehört. »Es ist auch besser so«, sagte ich. »Ich glaube fest daran, daß Sie uns einiges zu erzählen haben.«
»Vielleicht«, sagte Doug und fragte: »Wo… wo ist unser Bruder Bernie, verdammt?«
Ich hob die Schultern. »Es hätte nicht dazu zu kommen brauchen. Aber auch wir haben eine Frage. Ich sehe eure Schwester Kate nicht. Kann mir jemand sagen, wo sie steckt?«
Doug Jackson senkte den Kopf, als er nickte. »Wir konnten sie nicht zurückhalten. Sie… sie wollte denjenigen suchen und zur Rede stellen, der uns auch erpreßt hat …«

***

Der Mann lachte.
Es war kein normales Gelächter. Es klang weder befreiend noch schaurig, eher hämisch, tückisch und gleichzeitig kichernd sowie auch auf eine gewisse Art und Weise schrill.
So freute sich nur jemand, der einen Triumph errungen hatte.
Doch keinen freudigen, eher einen widerlichen Triumph, wobei er andere reingelegt hatte.
Seine Falle hatte geklappt, die Maschine war hineingesaust, wie vom Gesicht der Kate Jackson angezogen. Das Netz hatte ebenfalls gehalten. Seine zweite Feuertaufe hatte es bestanden. Nicht nur Flugzeuge verfingen sich in den Maschen, auch Motorräder.
Er rieb seine Handflächen gegeneinander, bevor er den Stab umfaßte, an dem das normale Mobile hing.
Es war wieder auf seine ursprüngliche Größe geschrumpft, doch eines hatte sich verändert.
Es war deutlich zu sehen. Zwischen zwei Totenköpfen und wie an den Seilen festgeklemmt, hing ein Mensch.
Bernie Jackson!
Er zappelte und war nicht größer als ein ausgestreckter Zeigefinger.
Mit diesem Mobile war er hineingehetzt in die Dunkelheit. Er mußte seinen Wagen früher erreicht haben als die anderen Zuschauer ihre abgestellten Fahrzeuge. Bis die Leute ihren Schock verdaut hatten, würde es sowieso noch etwas dauern.
Niemand hielt ihn auf, als er die hintere Tür des Transporters öffnete.
Sehr vorsichtig stellte er das Mobile wieder hinein und schaute noch einmal genau hin, bevor er die Tür schloß, wobei sich dann auch die

Laderaumbeleuchtung ausschaltete.
Noch fiel sie auf das magische Mobile!
An die Totenschädel hatte sich der Mann gewöhnt. Auch an die etwas in unterschiedlicher Höhe wachsenden Arme der Figur, doch die Gestalt darin war neu.
»Bernie!« flüsterte er, »dich hat es als ersten getroffen. Ja, dich hat meine Rache zuerst erwischt.« Er kicherte wieder. »Andere werden folgen, glaub mir.«
Bernie Jackson war zu schwach, um eine Antwort zu geben. Er war nicht tot, er bewegte die Augen. Das jedoch war nur bei genauerem Hinsehen zu erkennen. Ansonsten hing er leblos wie eine Puppe an dem Faden, der schräg seinen Körper umklammerte und ihn nie mehr loslassen würde.
Der Mann rammte die Tür zu. Mit schnellen Schritten bewegte er sich auf das Fahrerhaus zu und stieg ein. In seinen Augen lag ein harter, wilder Glanz.
Partner der Bankräuber hatte er sein sollen, aber die vier Geschwister hatten versucht, ihn reinzulegen. Das sollten sie büßen. Er würde sie grausam bestrafen.
Zudem hatte er sich schon einen neuen Plan zurechtgelegt. Der geöffnete Jahrmarkt kam ihm gerade recht. Dort besaß er eine ausgezeichnete Position, um sein Netz spannen zu können.
Ein gewaltiges Netz, viel größer als die beiden ersten. Es würde sich über die gesamte Stadt ziehen. Ein magisches Mobile, in dem die Menschen nicht mehr ein noch aus wußten.
Das war sein Plan.
Er startete, als die ersten Zuschauer das Gelände verlassen hatten und zu ihren abgestellten Fahrzeugen liefen. Es waren nicht sehr viele. Die meisten von ihnen hatten den Weg zu Fuß zurückgelegt.
Der Mann befand sich in einem derartigen Streß, daß er keine Rücksicht nahm und das Gaspedal eiskalt durchdrückte. Dabei interessierte es ihn nicht, ob ihm Menschen in die Fahrtroute liefen. Er wollte einzig und allein den Erfolg.
Ein junges Pärchen wäre fast von der flachen Schnauze des Transporters erfaßt und zur Seite geschleudert worden. Sie konnten sich im letzten Moment durch einen kühnen Sprung retten.
Der Mann lachte scharf, als er weiterfuhr.
Plötzlich erstickte sein Lachen, denn im Licht der beiden Scheinwerfer war eine Gestalt aufgetaucht, die mit beiden Armen winkte und ihn zwang, auf die Bremse zu treten.
Es war Kate Jackson!

***

Der Transporter rutschte noch ein Stück vor, bis seine Reifen griffen

und er mit seiner Stoßstange das Mädchen fast von den Beinen geholt hätte.

Kate hätte sich auch um keinen Deut bewegt. Sie wäre stehengeblieben, um ihm entgegenzutreten, denn sie hatte sich entschlossen, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen.

Der Mann hinter dem Lenkrad brauchte nichts zu tun. Kate lief auf die Beifahrertür zu und riß sie heftig auf. »Ich werde jetzt zu dir kommen…«

»Ja, gern.«

Sie stieg ein. »Los, fahr weiter!«

Kaum hatte sie die Tür zugehämmert, als er bereits Gas gab. Dabei schaute er sie kurz an und lachte leise.

»Was ist so komisch?« fragte Kate mit gepreßt klingender Stimme.

»Verdammt noch mal, was ist so komisch?«

»Du bist komisch.«

»Ja, es mag dir komisch vorkommen, wenn man sich Sorgen um Menschen macht. Was ist mit meinem Bruder Bernie geschehen?«

»Er lebt.«

»Wie schön.«

»Ich hätte ihn auch killen können«, erklärte der Mann und schob seine Brille höher. »Ja, ich hätte ihn killen und zwischen einer Hand zerquetschen können. Ich habe es aber nicht getan, Kate. Ist das nicht nett, meine Kleine?«

»Bestimmt nicht aus Menschenfreundlichkeit, wie ich dich inzwischen kenne.«

»Du hast recht. Ich lasse mich nicht gern bescheißen, Kate. Weder von dir noch von deinen Brüdern.«

»Himmel.« Sie hob die Arme und ließ sie wieder fallen. »Das kann man doch alles regeln.«

»Zu spät.«

Kate schaute durch die Frontscheibe. Sie bogen einen Moment später nach links ab, weg vom normalen Weg und hinein in das Gelände, das sehr flach Clacton-on-Sea umgab. Viel Weide, Wiese – Flächen, die sich bis zum Strand hinzogen und praktisch nahtlos ineinander übergingen.

Eine Steilküste existierte an dieser Stelle nicht. Erst weiter im Süden schimmerten die weißen Kreidefelsen.

Kate spürte Tränenwasser in den Augen. Sie stand kurz vor dem Weinen. »Was willst du?«

»Rache.«

»Wie sieht die aus?«

Er lachte. »Hast du das nicht gemerkt? Dein Bruder fuhr in meine Falle, in mein magisches Mobile.«

Kate schlug gegen ihre Stirn. »Du bist von allen guten Geistern

verlassen. Ein magisches Mobile! Das ist der reine Unsinn! Das kann es nicht geben.«

»Bei mir schon. Du hast gesehen, wie dein Bruder in das Netz gerast ist, nicht wahr?«

Sie schaute in den Außenspiegel, wo sich die bleichen Scheinwerferstrahlen der weit vorbeifahrenden Wagen abzeichneten. Von den Fahrern konnte sie keine Hilfe erwarten. »Es war ein Netz, kein Mobile. So etwas sieht anders aus.«

»Im Prinzip hast du recht, aber nur im Prinzip. Mein Mobile ist wandelbar. Es existiert als Netz und als Mobile. Aber das wirst du selbst sehen. Dein Bruder macht sich übrigens gut.«

»Wo?«

Er ließ ein hohes Lachen hören. »Innerhalb des Mobiles. Er ist dort eine Figur.«

»Und wo steht dieses Ding?«

»Auf der Ladefläche.«

Jetzt lachte Kate. »Die ist viel zu klein. Das kannst du mir nicht erzählen.«

»Tatsächlich nicht?«

»Nein, ich…«

Er stoppte mitten auf einer freien Fläche. »Es ist ein magisches Mobile, Kate. Es kann sich vergrößern, es kann sich verkleinern. Das kommt darauf an. Und der Mittelpunkt bist du. Hast du nicht dein Gesicht schimmern sehen, als es sich in ein Netz verwandelte?«

»War ich das?«

»Wer sonst? Ich habe es dir geweiht, denn ich vertraute dir. Doch ich mußte einsehen, daß du mich hintergangen hast. Du hast mich für eure Pläne benutzt, Kate. Das finde ich traurig. Nein«, korrigierte er sich. »Ich fand es traurig – zunächst. Jetzt aber ist meine Traurigkeit verschwunden. Sie wich dem Haß. Ich hasse dich, ich hasse alle anderen aus deiner verdammten Familie. Deshalb werde ich Rache nehmen. Mit Bernie, dem Rotschopf, fing ich an.« Er hatte seine Hände auf das Lenkrad gelegt und sich nach links gedreht, um das Mädchen anschauen zu können. »Dabei bist du so schön, Kate, so wunderschön.« Er wollte sie streicheln, Kate aber zog sich zurück, bis sie die Tür spürte.

»Laß die Finger von mir.«

»Arrogant auch noch?«

»Nein, ich reagiere nur so, wie ich reagieren muß. Mir sitzt jemand gegenüber, der meine Familie ausrotten will.«

»Moment. Die Familie hat mich betrogen. Ohne mich wärt ihr nicht in die Bank hineingekommen.«

»Vielleicht.«

»Es ist eine Tatsache. Ich habe euch geholfen. Ihr aber wollt mich

fertigmachen, und so etwas muß gerächt werden. Tut mir leid, wenn ich dir das sage. Würde ich dir mehr bedeuten, hättest du eingegriffen, aber du hast dich auf die Seite deiner Brüder gestellt. Dafür müssen alle büßen – leider.«

»Was hast du genau vor?«

Er deutete nach vorn. »Schau auf die Lichter, die bunten Lampen. Dort befindet sich der Jahrmarkt. Er ist sogar gut besucht, wie ich gesehen habe. Stell dir mal vor, wie es sein würde, wenn sich plötzlich ein gewaltiges Netz über die aufgestellten Karussells und Buden spannt. Stell dir das mal vor.«

»Das wäre schlimm.«

»Für mich nicht, für die anderen.« Er lachte derart widerlich, daß Kate einen Schauer bekam. »Soll das heißen, daß du dich an Unschuldigen rächen willst?«

»Ich spiele mit ihnen. Ich werde mein Zeichen setzen. Ich muß es einfach tun. Das magische Mobile verlangt danach.«

»Wie du das sagst. Ich kann dir nicht glauben. Was ist das überhaupt? Wie kommt man dazu?«

»Man muß mit offenen Augen durch die Welt laufen und auch mal hinter die Fassaden schauen.«

»Wohinter?«

»Jenseits der eingefahrenen Bahnen existieren noch zahlreiche Wege, die in Reiche hineinführen, über die wir Menschen nur wenig wissen. Auch ich gehörte zu denjenigen, die mehr aus Unkenntnis handelten, aber die Zeiten sind vorbei. Ich weiß jetzt Bescheid. Ich habe Kontakt mit diesen Welten aufgenommen. Ich kaufte ein altes Mobile. Es war auf dem Festland, in Wien. Da fand ich es bei einem Trödler, der Geld brauchte. Er warnte mich, denn das Mobile sei von einem Mann erschaffen worden, der sich in der Geisterwelt gut auskannte. Ein alter Magier, ein Zigeuner, der aus dem Osten kam und über Dinge Bescheid wußte, die ich nun ernte. In dem Mobile steckte der Geist eines Dämons. Ich kenne nicht einmal seinen Namen. Er ist aber sehr stark gewesen.«

»Und diese Totenköpfe?«

»Sind seine Opfer, Mädchen. Ja, es sind seine Opfer.« Er lachte wieder häßlich und gemein. »Irgendwann werden noch einige der Totenschädel dazugekommen sein, glaube mir.«

»Meinst du?«

»Ja, genau, das meine ich. Die der Familie Jackson. Deinen Bruder habe ich schon. Jetzt fehlen mir noch drei, und die werde ich auch bekommen. Dich hebe ich mir dabei bis zum Schluß auf, Kate. Dir habe ich mein Mobile geweiht.«

»Das Gesicht, nicht…?« flüsterte sie.

»So ist es.«

»Wie kam es hinein?«
»Ganz einfach. Ich habe ein Bild von dir. Du hast es mir vor gut zwei Wochen geschenkt.«
»Stimmt.«
Er nickte. »Siehst du!« sprach er gegen die Scheibe. »Dieses Bild war für mich ungemein wertvoll. Jedes Foto enthält einen Teil Seele derjenigen Person, die abgebildet ist. Verstärkt man diese Seele durch die Kraft der Magie, so verändern sich gewisse Dinge. Dann wird eben diese Seele eins mit…«
»Hör auf, verdammt, hör auf!«
Der junge Mann hob die Schultern. »Weshalb willst du dich den Tatsachen nicht stellen?«
»Weil ich sie nicht akzeptiere!«
Er schaute sie an. »Ach ja?« Dann lächelte er überheblich. »Dir wird nichts anderes übrigbleiben. Du mußt die Tatsachen akzeptieren. Nein, du hast sie schon akzeptiert, auch wenn du damit nicht einverstanden bist, Kate.«
»Kann ich meinen Bruder sehen?« Kate hatte sich überwinden müssen, um die Frage zu stellen.
Er überlegte einen Moment, schließlich nickte er. »Warum eigentlich nicht? Du sollst schon vorher erkennen, welches Schicksal dich erwartet. Ja, du kannst es sehen.« Er öffnete die Tür und verließ das Führerhaus des Transporters.
Kate überlegte, ob sie es wagen und fliehen sollte, doch sie wußte, daß es keinen Sinn hatte. Auf dieser freien Fläche hätte er sie immer schnell eingeholt.
Also stieg auch sie aus und spürte, wie ihre Knie zitterten. Eine Gänsehaut hatte sich auf ihrem Rücken ausgebreitet. Der Blick, mit dem sie in die Finsternis schaute, besaß eine gewisse Leere, doch tief in ihren Augen flackerte die Angst.
Überdeutlich hörte sie die Schritte des jungen Mannes, wie er am Wagen vorbeiging und an der Heckseite stehenblieb, wo er auch die Türen öffnete.
»Komm her, Kate!«
Sie ging hin. Langsam, schleppend. Er schaute um den äußeren Rand der offenstehenden Tür hinweg und winkte ihr mit dem gekrümmten Zeigefinger zu.
»Ja, ja, ich bin schon da…!«
Neben ihm blieb sie stehen. Die Innenbeleuchtung erfaßte auch das Mobile. Kate sah die Totenköpfe, die jetzt viel kleiner geworden waren, aber sie sah auch ihren Bruder Bernie.
Er hatte sich größenmäßig ebenfalls angepaßt. Wenn sie ihn messen wollte, kam sie höchstens auf die Länge eines ausgestreckten Zeigefingers…

***

Das durfte doch nicht wahr sein. Ich starrte Jackson an und war wie vor den Kopf geschlagen. Neben mir atmete Suko zischend aus.

Mein Blick mußte Doug derart unter die Haut gegangen sein, daß er unwillkürlich einen Schritt vor uns zurückwich.

Seinem Bruder erging es nicht anders. Auch er bekam Furcht vor uns.

»Und Sie haben das nicht verhindert?« flüsterte ich heiser. »Sie haben nicht dafür gesorgt, daß Ihre Schwester…?«

»Es war nicht möglich!« rief er verzweifelt. »Vielleicht ist sie auch unsere einzige Chance.«

Das verstand ich nicht. »Wieso eigentlich?«

»Weil er sie liebt.« Doug nickte heftig. »Ja, er liebt sie. Er ist vernarrt in Kate.«

Suko stellte eine sehr entscheidende Frage: »Wer ist eigentlich der, von dem immer die Rede ist.«

»Sie… Sie kennen ihn nicht?«

»Nein.«

»Durch ihn sind wir überhaupt auf die Idee gekommen…« Jackson sprach nicht mehr weiter, aus Furcht, schon zuviel gesagt zu haben, aber ich vollendete den Satz.

»Die Bank zu berauben, nicht?«

»Ja, er gab den Tip. Er kennt sich aus, er… er arbeitet doch in der Bank.«

»Den Namen!« forderte Suko.

»Stanley Mason!«

O je, das war ein Schlag! Ich sagte zuerst nichts. Suko wollte etwas fragen, hielt sich jedoch zurück, als er einen Blick in mein Gesicht warf. Mein Freund kannte diesen Stanley Mason nicht oder nur vom Ansehen, ich aber hatte mit ihm gesprochen.

Blaß, unscheinbar, ein wenig fahrig wirkend oder auch übernervös. Es kam ganz darauf an, wie man ihn sah. Jedenfalls kein Mensch, dem ich ein Verbrechen oder die Teilnahme an einem Verbrechen zugetraut hätte. Aber wer kann schon hinter die Stirn des Nächsten schauen?

Die Brüder Jackson hatten bemerkt, daß mit mir etwas nicht stimmte. Diesmal fragte mich Pete: »Was ist denn los? Hat Doug etwas Schlimmes gesagt?«

»Nein und ja. Ich kenne Mason. Ich war in der Bank, als der Überfall stattfand. Daran werden Sie sich noch erinnern – oder?«

Doug Jackson nickte. »Ich glaube, ich… wir haben Sie dort gesehen.«

»Und wer drückte mir die Waffe in den Nacken?«

»Das war Bernie.«

Ich mußte Doug glauben, weil ich Bernie nicht fragen konnte.

Aber ich wollte mehr wissen. »Dieser Stanley Mason gab Ihnen also

den Tip. Bestimmt nicht freiwillig – oder?«

Doug hob die Schultern. Er wand sich. »Wir mußten einen kleinen Trick anwenden«, gab er schließlich zu.

»Und der hieß Kate.«

»So ist es. Kate hat sich an Stan herangemacht. Er… er gehört zu den kontaktarmen Menschen. Kate sieht gut aus. Welcher Mann würde bei ihr schon nein sagen? Erst recht Stanley nicht, der doch seine Schwierigkeiten hatte.«

»Das glaube ich auch.«

»Nun ja, es klappte. Stanley war plötzlich Wachs in den Händen meiner Schwester. Er gab uns die entscheidenden Tips. Wissen Sie, dieses Geschäft hier lief nicht so recht. Irgendwie war alles in die Hosen gegangen. Erst liefen uns die Zuschauer weg, dann kamen sie nicht. Wir mußten überleben, was sollten wir machen?«

»Da kamen Sie auf den Gedanken, eine Bank zu überfallen. Toll, wirklich!« Ich schüttelte den Kopf. »Stellen Sie sich mal vor, das würde jeder tun, dessen Geschäfte schlecht laufen. Es gäbe das allgemeine Chaos oder die Anarchie. Aber das ist nicht das Problem. Es heißt Stanley Mason. Wie entwickelte sich das Verhältnis zwischen ihm und Ihrer Schwester Kate?«

»Gut. Er fuhr voll auf sie ab.«

»Und sie enttäuschte ihn.«

»Die haben sich nicht geschlagen«, sagte Pete. »Das hat mir Kate heute noch bestätigt.«

»Sie erzählte uns heute etwas von einem Anteil, der Mason vorenthalten worden war«, sagte Suko.

Doug und sein Bruder schauten zu Boden. Allein diese Blicke waren schon Antwort genug. »Es waren gut vierzigtausend!« flüsterte der älteste der Jackson-Brüder. »Das ließ sich gut durch vier teilen. Zu den Bullen konnte Mason nicht gehen. Er hätte sich dabei selbst verraten, denn wir hätten die andere Seite über seine Rolle genau aufgeklärt.«

»Also rächte er sich anders?« stellte Suko fest.

»So ist es. Er hat uns den Tod versprochen!«

»Auch Ihrer Schwester?«

Doug hob die Schultern. »Das ist eben die Frage. Ich sagte Ihnen schon, daß er sie liebt.«

»Liebe kann leicht in Haß umschlagen«, gab ich zu bedenken.

»Das sollten Sie nicht vergessen.«

Er nickte. »Ich weiß auch nicht, wie es jetzt weitergehen soll. Wir haben natürlich Angst.«

»Dieses Netz«, sagte Suko, »Sie wissen nicht zufällig, wie es entstanden ist?«

»Nein, nein! Wir waren überrascht. Totenköpfe und das Gesicht unserer Schwester. Wir haben keine Erklärung.«

»Aber wir«, sagte Suko. »Magie.«
»So etwas gibt es?« flüsterte er.
»Und ob diese Dinge existieren. Nicht umsonst beschäftigen wir uns damit. Doch das ist Theorie. Wichtig ist, daß wir Mason, Kate und auch Bernie finden.«
»Ich weiß nicht, wo sie sich befinden. Die… die sind bestimmt weggefahren.«
Suko wandte sich an mich. »Hast du eine Idee, John?«
»Noch nicht. Allerdings wissen wir, daß Mason die Jacksons auf die Liste gesetzt hat. Wir brauchen nur in Ihrer Nähe zu bleiben«, ich wandte mich an Doug, »und schon…«
»Nein, das nur nicht.«
»Was wollen Sie denn tun? Verschwinden? Ihre Schwester und Ihren Bruder im Stich lassen?«
Er hob die Schultern. Damit gab er zu, zumindest an die Möglichkeit gedacht zu haben.
»Nein, Doug, da sind Sie falsch gewickelt. Ich halte Mason für raffiniert. Eine Flucht Ihrerseits wird er einkalkuliert und die entsprechende Vorsorge getroffen haben. Darauf können Sie wetten.«
Pete sprach uns an. »Meinen Sie denn, daß dieses Netz noch einmal entstehen wird?«
»Klar doch.«
Er strich durch sein blondes Haar und schaute sich dabei um, als könnte er irgendwo in der Nähe einen der Netzfäden entdecken.
Doch Mason und seine Magie hielten sich zurück.
»Das Netz ist sehr groß«, sagte ich leise. »Ich glaube kaum, daß er es nur auf Sie beide beschränken wird. Schon einmal hat er gemordet, denn es gelang ihm, durch das Netz einen Flieger einzufangen. Earl Stanhope, der Pilot, war ein Kollege von uns. Man hatte ihn abgestellt, um Sie unter Kontrolle zu halten…«
»Aber das ist doch…«
»Eine Tatsache«, erklärte ich. »Sie haben sich etwas zu auffällig benommen.«
»Es war die Sache in der U-Bahn, nicht?«
»Richtig, Doug. Ihr Bruder Bernie sah mich, ich sah ihn. Wie es weiterging, ist uninteressant, wir müssen uns jetzt um andere Dinge kümmern. Denken Sie aber nur nicht, daß Ihnen dieser Bankraub verziehen wird. Nein, Mr. Jackson, dafür werden Sie büßen müssen. Und ebenfalls Ihre Schwester Kate. Immer noch besser durch die Gitter einer Zelle zu starren, als durch die Maschen eines tödlichen Netzes.«
Er hob die Schultern. Zu einer Antwort war er nicht fähig. Ich merkte aber, wie es in ihm arbeitete. Sein Blick flog durch die Lücke im Eingang, wo noch immer der Kassierer stand, eine Büchse Bier leerte

und rauchte.

Der junge Mann schaute dabei dorthin, wo sich die Lichter des Jahrmarkts am dunklen Nachthimmel widerspiegelten. Dann drehte er sich um und kam zu uns.

»Braucht ihr mich noch?«

»Nein, Tom, du kannst gehen.«

»Okay, ich schaue mir die Kirmes mal näher an. Vielleicht finde ich dort eine heiße Braut.«

»Tu, was du nicht lassen kannst.«

»Bis später dann.« Er winkte uns zu und verschwand.

Ich aber hing meinen Gedanken nach, als ich der Gestalt des jungen Mannes nachschaute. Mit dem Wort Kirmes hatte er etwas in meinem Gehirn in Bewegung gesetzt.

»Denkst du das gleiche wie ich?« fragte Suko.

»Genau.«

»Was denn?« wollte Doug wissen.

»Der Jahrmarkt ist ein Gefahrenpunkt. Stellen Sie sich mal vor, Stanley Mason spannte sein Netz auf dem Jahrmarkt auf. Stellen Sie sich das einmal vor!«

»Warum?«

Ich lachte bitter. »Warum? Das kann ich Ihnen sagen. Ein enttäuschter Liebhaber ist zu allem fähig. Besonders dann, wenn er sich mit Dingen beschäftigt, die gefährlich sind.«

»Das verstehe ich nicht.«

Ich winkte ab. »Spielt auch keine Rolle. Wir müssen damit rechnen, daß er sich nicht allein auf Sie beschränkt.«

»Sollen wir denn hingehen?«

»Hüten Sie sich«, sagte Suko. »Sie bleiben hier.« Mein Freund schaute mich an. »Wie ist es?«

Ich hob die Schultern. »Einer von uns sollte sich schon dort umschauen, finde ich.«

»Und wer?«

»Losen wir?«

Damit war Suko einverstanden. Er holte auch die Münze hervor, die er hochwarf. Während sich das Geldstück in der Luft mehrere Male drehte, sagte er: »Kopf. Wenn sie auf Kopf fällt, gehe ich.«

Sie fiel auf Kopf. Ich schaute gegen Sukos offene Handfläche. »Du mußt gehen.«

»Immer ich«, beschwerte er sich.

»Vielleicht hast du Glück.«

»Was ist mit dir, John? Wie willst du gegen das Netz angehen, wenn es plötzlich erscheint?«

»Ich könnte den Dolch nehmen.«

Mein Freund nickte. »Ja, nicht schlecht. Magie gegen Magie.

Hoffentlich ist deine stärker. Ich werde mich, falls es nötig ist, auf meine Peitsche verlassen.«

»Und denk daran, Alter, daß die Totenschädel auch durch eine geweihte Silberkugel zu zerstören sind.«

»Mach' ich. Viel Glück.« Er ging.

Doug Jackson und sein Bruder schauten ihm hinterher. »Was können wir denn tun?« fragte Pete.

»Nicht viel«, erwiderte ich. »Gehen Sie in den Wagen und hoffen Sie, daß wir uns geirrt haben.«

Sie schlichen davon wie geprügelte Hunde…

***

»Nun?« fragte Stan Mason. Er spielte nervös mit dem Gestell seiner Brille und war gespannt, wie seine große Liebe auf die neuen Tatsachen reagieren würde.

Kate sagte nichts. Sie konnte keinen Kommentar geben, es war ihr einfach unmöglich, auch nur ein Wort hervorzubringen. Sie stand da, die Lippen zuckten, Tränen verschleierten den Blick, aber sie konnte ihren klein gewordenen Bruder trotzdem gut erkennen.

Wie ein Gehängter schaukelte er in einem Faden des Mobiles. Er hing in einer schrägen Lage, der Faden hatte seinen Körper von unten nach oben und quer umspannt.

Sie hatte das Gefühl, als würde ihr jemand den Boden unter den Füßen wegziehen. Das kalte Gefühl klebte förmlich in ihrem Nacken fest, und auf dem Gesicht lag eine zweite Haut.

»Willst du ihn genau sehen?« Mason stand hinter ihr und sprach ihr fast ins Ohr. »Dann klettere ruhig hinein, schau ihn dir aus der Nähe an, kleine Kate.«

»Ja«, sagte sie leise. »Ja, das werde ich machen.« Sie versteifte, als sie Masons Handfläche in ihrem Rücken spürte. Ekel vor seiner Berührung stieg in ihr hoch. Nun erst kam ihr richtig zu Bewußtsein, wiesehr sie sich an diesen Menschen verkauft hatte, und sie ekelte sich vor sich selbst. Hoffentlich konnte sie noch etwas davon gutmachen.

Kate zog den Kopf ein, als sie die Ladefläche betrat. Geduckt näherte sich das Mädchen dem Mobile. Das Licht reichte aus, um es sehr gut erkennen zu können.

Die an verschiedenen Stellen hängenden braungelben Totenschädel mit den leeren Augenhöhlen interessierten sie nicht. Kate sah einzig und allein ihren Bruder, der sich auf so fürchterliche Art und Weise verändert hatte, aber trotzdem irgendwie normal geblieben war, wenn auch verkleinert. Sie hätte ihn auf ihre Handfläche stellen können, so winzig war er geworden.

Bernie schaute sie an.

Kate dachte daran, daß er sie ebenfalls sehen mußte. Was mochte er

in diesen Augenblicken wohl denken? Wie kam sie ihm, dem Verkleinerten, vor? Wie eine Riesin mußte sie wirken.

Bernie weinte.

Sie sah die winzigen Tränen an seinen Wangen herablaufen. In diesem Augenblick kam ihr die gesamte Chancenlosigkeit zu Bewußtsein, die sie erfaßt hielt.

Hinter ihr hielt sich Stanley Mason auf. Er fühlte sich als der große Sieger, was sein Lachen auch bewies. Es klang in ihren Ohren schrill.

Sie wollte und konnte es nicht mehr hören.

»Hör auf, Stan! Verdammt, hör mit deinem widerlichen Gelächter auf! Ich will nicht…«

»Aber Kate. Du hast dich doch sonst nicht beschwert, wenn ich lachte. Du hast es sogar sympathisch gefunden.«

Sie schüttelte den Kopf. Inzwischen kniete sie. Die langen, schwarzen Haare wirbelten wie Tücher vor ihrem Gesicht. »Was hast du mit meinem Bruder getan?«

»Er hängt vor dir!«

»Ja, ich will, daß du ihn…«

»Nein, Kate, keinen Jackson. Die Jacksons sind für mich zum Schicksal geworden, jetzt werde ich bei ihnen Schicksal spielen. Hast du verstanden?«

»Klar.«

»Ihr werdet alle euren Plan an meinem Mobile finden!« flüsterte er. »Es gibt kein Zurück mehr. Dieses magische Gebilde ist für euch wie geschaffen. Wenn ich darüber nachdenke, habe ich es eigentlich nur für euch geschaffen. Ja, nur für euch.«

Sie hörte ihn reden, doch sie achtete nicht auf seine Worte. Bei Kate war etwas gerissen, als hätte jemand einen Streifen von ihrem Hirn weggezogen. Ihr war plötzlich klargeworden, daß dieser so harmlos aussehende Stanley Mason eine Gefahr für die Allgemeinheit darstellte. Der war in seinem magischen Wahn nicht zu kontrollieren. Wenn er durchdrehte, brachte er es fertig, alles zu vernichten.

Kate Jackson, eine Stuntfrau, gehörte zu den Menschen, die eine harte Ausbildung hinter sich hatten, um einen derart gefährlichen Job überhaupt durchführen zu können. Man konnte sie als trainiert bezeichnen oder als topfit.

Und sie wußte sich zu wehren.

Auch wenn sie von ihren Brüdern stets als Nesthäkchen behandelt worden war, sie hatte es lernen müssen, sich durchzusetzen. Diese Kräfte mobilisierte sie wieder.

Ob Stanley davon wußte, spielte keine Rolle. Vielleicht hatte er es auch vergessen oder dachte nicht mehr daran. Für ihn war Kate nur eine Frau. Schwach, beschützenswert.

Kate nickte wieder. Diese Bewegung galt ihr persönlich, sie hatte mit

Bernie nichts zu tun und auch nichts mit seinem verzweifelten Gesichtausdruck.

»Ich… ich hole dich raus, Bruder!« flüsterte sie. »Ich werde dich rausholen.«

»Was hast du gesagt?« fragte Stan, der ihre Worte nicht genau verstanden hatte.

Sie drehte sich um. »Ich habe gebetet.«

Er starrte ihr entgegen, lachte und schlug dabei seine Handflächen trommelnd auf die Ladefläche. »Das ist doch nicht wahr. Es fällt dir spät ein.«

»Aber nicht zu spät.« Sie richtete sich wieder auf, weil sie vor diesem Menschen nicht auf den Knien gehen wollte. Die andere Haltung hatte sie noch aus einem anderen Grund eingenommen.

Mason fühlte sich sicher. Die Augen hinter seiner Brille zeigten so etwas wie ein Grinsen, das sich ebenfalls auf seinen Lippen abmalte.

Er sah sich als Gewinner.

Du Schwein, dachte Kate und motivierte sich mit diesem Gedanken. Du Bastard…

Dann trat sie zu.

Ein blitzschneller, ein wuchtiger, ein fast schon mörderischer Tritt erwischte den völlig überraschten Stanley Mason. Der junge Mann flog raketenhaft nach hinten und landete mit einem dumpfen Laut auf dem Rücken.

Kate sprang aus dem Wagen. Ihren Gegner sah sie als Schatten auf dem Grasboden liegen, die Arme ausgebreitet, stöhnend und sich über die geplatzten Lippen leckend.

Mit dem rechten Absatz landete sie auf der Brille, die Stan von der Nase gerutscht war. Das Knirschen des Gestells und das dumpfe Splittern der Gläser wirkten wie Musik in ihren Ohren. Die Geräusche spornten ihren Willen weiter an.

Stan rührte sich nicht.

Kate kam über ihn, sie hielt sich zurück, am liebsten hätte sie ihn getreten. Jetzt mußte sie eiskalt bleiben und ihre Aktionen genau einteilen.

Beide Hände vergrub sie in den Stoff seiner Jacke, bevor sie den Körper mit einem heftigen Schwung in die Höhe riß. Er keuchte, aus der Nase lief Blut, auch die Lippen waren aufgeplatzt. Sie schleuderte ihn herum – bis gegen den Wagen.

Wie eine Puppe krachte Stany gegen die Ladekante. Ausgerechnet mit dem Rücken.

Plötzlich schrie er auf. Er wirkte wie ein Mensch, der unter Stößen zusammenzuckte. Die Arme hatte er hochgerissen, seine Handricken schlugen gegen die obere Ladekante.

»Rücken!« jammerte er, »mein Rücken… ich … ich kann mich nicht

mehr bewegen. Verdammt, mein Rücken!«

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte das Mädchen die Nerven bewahren können. Sie war kalt geblieben. Nun aber drehte sie durch. Sie schaute noch einmal auf den jungen Mann, der plötzlich so steif wirkte und über die Ladekante hinweg in den Wagen kippte. Dabei schrie er laut und gellend. Die Schmerzen mußten ihn quälen.

Kate schlug die Hände vor ihr Gesicht, als sie rückwärts ging. Was sie genau tun mußte, wußte sie nicht. Jedenfalls konnte sie nicht mehr länger bleiben.

Sie drehte sich um und rannte weg.

Es war mehr ein Stolpern hinein in die Finsternis der Nacht, und sie lief in die entgegengesetzte Richtung, direkt auf den bunten Lichterglanz des Jahrmarkts zu…

***

Stanley Mason wußte nicht, was ihn stärker durchtoste. Der Schmerz oder sein Haß auf die Person, die Kate Jackson hieß. Wahrscheinlich hielten sich beide die Waage.

Doch tief in seinem Innern kristallisierte sich wieder der Begriff der Rache hervor. Er hatte es bis hierher geschafft, er wollte nicht aufgeben, auch wenn ihm der Rücken dermaßen schmerzte, als wäre er irgendwo auseinandergebrochen.

Ob er jemals würde normal sitzen oder sich bewegen können, wußte er nicht. Eine andere Triebfeder sorgte dafür, daß er noch etwas unternehmen konnte.

Nichts in seinem Leben hatte ihn bisher soviel Mühe gekostet wie das Herumdrehen auf die rechte Seite. Sein Rücken flammte, so schlimm wütete der Schmerz.

Er mußte sich auf den Bauch legen. Wie eine Schlange, nur nicht so geschmeidig, kroch er über die Ladefläche weiter auf das dort stehende Mobile zu.

Die Totenköpfe, die Fäden, der kleine Mensch – es waren Dinge, die ihn noch einmal anstachelten. Um das Mobile zu verändern, brauchte er sich kaum zu bewegen. Es reichte, wenn er die Fäden faßte und sie in bestimmte Richtungen bewegte.

Das mußte doch zu schaffen sein!

Zentimeter für Zentimeter näherte er sich seinem Ziel. Speichel rann aus dem offenen Mund und vermischte sich mit seinem keuchenden Atem. Er konnte die Arme nicht zugleich ausstrecken, im rechten steckte mehr Kraft.

Wieviel Zeit vergangen war, wußte er nicht. Die einzelnen Sekunden oder Minuten kamen ihm endlos vor. Aber er schaffte es, sein Mobile zu erreichen.

»So!« keuchte Stanley Mason. »So…«

Dann umfaßte er den ersten Faden. Er zog ihn von oben nach unten, den zweiten von links nach rechts, den dritten schaffte er ebenfalls zu bewegen, lachte schrill, bevor er mit einem letzten Seufzen zusammenbrach…

***

Vor Kate Jackson tauchte eine farbige Kulisse aus zahlreichen Lichtern auf. Sie tanzte, sie bewegte sich, und sie entließ einen Wirrwarr aus Musik und lauten Stimmen.

Der Jahrmarkt hatte um diese Zeit Hochkonjunktur. Überragt wurde das Gebiet von den illuminierten Gondeln des Riesenrads, das langsam und gemächlich seine Kreise zog.

Auch dies bekam Kate nur am Rande mit. In ihren Augen schien sich das Tränenwasser in kleine Flammen verwandelt zu haben, so stark brannte es.

Sie hatte die Arme vorgestreckt, als wollte sie sich irgendwo festhalten, um sich den letzten Rest der Strecke einfach weiterziehen zu können.

Schläuche behinderten ihren Weg. Sie stolperte, fing sich wieder, spürte plötzlich starke Arme, in die sie unwissentlich hineingefallen war, und wurde gehalten.

»He, Süße, was ist?«

Sie schaute in ein Gesicht, in dem ein dunkler Drei-Tage-Bart wie ein Schatten schimmerte.

»Laß mich los!«

»Warum so eilig? Du…«

Sie befreite sich mit einer wütenden Bewegung, um mit den nächsten Schritten in eine der Gassen zwischen aufgestellten Buden hineinzustolpern. Der Geruch von Zuckerwatte und Popcorn erreichte ihre Nase. Er vermischte sich mit dem von Bratfisch, Gyros und Gewürzen.

Die bunten Lichter umtanzten und umtaumelten sie wie farbige Geister. Die Gesichter der Besucher, mal hell, mal bunt angemalt, sah sie nur als einen wirbelnden Reigen. Die Stimmen brandeten wie Wellenschläge gegen ihre Ohren.

Man machte der taumelnden Gestalt den Weg frei. Ohne es zu merken, bewegte sich das Mädchen auf das große Viereck des Auto-Scooters zu. Dort stolperte Kate die beiden breiten Stufen hoch.

Die Fläche mit den bunten, fahrenden Wagen darauf verschwamm vor ihren Augen zu einem tosenden Wirbel. Sie klammerte sich an einem Pfosten fest und sah vor sich die Gestalten zweier junger Männer, die sie bei ihren Stunts gesehen hatten.

»Da ist ja die Kleine auf dem heißen Ofen. Du warst scharf, echt.«

»Laßt mich – bitte!«

Sie lachten. »Ist dir schlecht?«

»Nein, ich…«

»Komm mit, du kannst einen Schluck vertragen. Wir werden uns die Nacht schon toll einrichten…«

»Laßt sie los!«

Suko hatte nicht laut gesprochen. Wie ein Geist war er neben dem Pfosten erschienen.

Die jungen Männer schauten ihn an und vergaßen auch nicht, in seine Augen zu sehen.

Dieser Blick reichte ihnen. Sie wußten nun, daß sich Suko vor den Leuten nicht fürchtete.

»Ja, okay, Schlitzauge. Wir lassen dir die Süße. Aber lauf uns nicht noch mal über den Weg!« Einer der Kerle drohte Suko mit dem Zeigefinger.

Das sah auch Kate. »Nimm den Finger weg, sonst bricht er ihn dir, du Arschgesicht.«

»Packt euch!«

Sie gingen, drehten sich noch einmal um, das nahmen Suko und Kate nicht wahr.

»Was ist passiert?« fragte der Inspektor.

»Die Hölle, Suko. Es war die reine Hölle. Ich… ich kann nicht mehr, verstehen Sie?«

»Es hängt mit Mason zusammen, nicht?«

»Und wie.« Kate erzählte, immer wieder unterbrochen durch ihre keuchenden Atemzüge. Sie hielt sich auch nicht mehr fest, redete mit Händen und Füßen.

Die Besucher des Jahrmarkts nahmen keine Notiz vor ihnen. Für sie war es ein Paar wie viele andere auch.

Vielleicht ein wenig überdreht, ansonsten normal.

»Kate, Sie haben diesen Mason also außer Gefecht gesetzt?«

Das Mädchen wischte über seine Augen. »Ob ich ihn außer Gefecht gesetzt habe, weiß ich nicht. Jedenfalls hat er fürchterlich geschrien, als er mit dem Rücken gegen die Kante der Ladefläche geprallt ist. Da hat er mir schon fast leid getan. Doch ich dachte an Bernie, der noch immer da hängt. Was hätte ich tun sollen?«

»Nichts«, sagte Suko. »Sie haben genau das Richtige getan, Kate. Genau das Richtige.«

»Wie geht es weiter?«

»Eine gute Frage.« Der Inspektor schaute sich um. »Jedenfalls werden wir hier nicht bleiben. Wir müssen zurück zu diesem Transporter.«

Sie erschrak. »Zu Stanley?«

»Sicher.«

»Wollen Sie denn das Mobile zerstören, Suko?«

»Es ist die einzige Chance, die uns bleibt, Kate. Die einzige Chance.«

Sie nickte, doch die Bewegung sah wenig überzeugend aus. »Was geschieht mit meinem Bruder?« hauchte sie.

»Das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen. Wir können nur hoffen, daß wir ihn retten.«

»Er… er ist so klein.« Kate streckte ihren rechten Zeigefinger hoch. »Einfach schlimm.«

Suko lächelte zuversichtlich. »Mal sehen.« Er legte fürsorglich den Arm um ihre Schulter, als sie die Umgebung des Scooters verließen.

Einige Schritte erst waren sie gegangen, als es geschah. Es fing an mit einem Blitzen hoch über ihnen. Gleichzeitig sahen sie die Reflexe auch an den Seiten.

Sie entstanden dort, wo das farbige Reklamelicht die Fäden des gewaltigen Netzes berührt hatte.

Und dieses Netz schwebte über dem Jahrmarkt, wobei es die Höhe des Riesenrads erreicht hatte und die ersten Gondeln hineinfederten…

***

Doug und Pete Jackson hatten sich in ihre Wohnwagen verkrochen.

Ich war draußen geblieben, um den nötigen Überblick zu behalten.

Die Sicht aus einem der schmalen Fenster des Wagens war mir einfach zu schlecht gewesen.

Dabei dachte ich darüber nach, ob ich nicht die falsche Wahl getroffen hatte. Aber Stan Mason hatte es auf die Jacksons abgesehen.

Er würde sich an ihnen rächen wollen und alles andere möglicherweise als makabre Beigabe mitnehmen.

Der Wind trieb vom Jahrmarkt herüber und brachte – wenn auch schwach – die entsprechenden Gerüche mit. Hunger bekam ich trotzdem nicht. Ich war innerlich einfach zu aufgeregt.

Ausgerechnet Mason. Dieser farblose Bankmensch, an den man sich bei einer zweiten Begegnung kaum noch erinnern konnte.

Auf den wäre ich nie gekommen – niemals…

Ich drehte mich um, weil ich hörte, daß hinter mir die Tür des Wohnwagens geöffnet wurde.

Die Jackson-Brüder kamen – und sie waren bewaffnet. Plötzlich schaute ich in die Mündungen der beiden Schrotflinten und wurde wieder an den verdammten Banküberfall erinnert.

»Sind Sie verrückt?« fragte ich flüsternd. »Verdammt, seid ihr denn wahnsinnig geworden? Was soll das?«

»Wir müssen uns verteidigen!« sagte Doug.

»Gegen das Netz?«

»Klar.«

Ich lachte sie aus. »Aber nicht mit den Kanonen, Freunde. Man kommt nicht mit normalen Waffen gegen eine schwarzmagische Kraft an. Tut mir leid, sie sind nur hinderlich.«

Doug Jackson blieb dabei. Starrsinnig schüttelte er den Kopf. »Wir halten die Waffen fest, Sinclair. Da können Sie sagen, was Sie wollen. Uns kriegt Mason nicht klein.«

»Mal sehen.«

Die Jackson-Brüder verteilten sich in der unmittelbaren Umgebung des Wohnwagens. Sie wirkten wie Leibwächter, als sie über den Platz in verschiedene Richtungen marschierten.

Wohl fühlte ich mich nicht, schließlich waren sie Bankräuber. Aber die andere Sache hatte Vorrang.

Ich dachte an die Größe des Netzes und vor allen Dingen daran, daß sich sogar ein Sportflugzeug darin verfangen hatte. Dies wiederum brachte mich auf den Gedanken, mehr in die Höhe zu schauen und so gut wie möglich den Himmel abzusuchen.

Mein Kreuz hatte ich bereits vor der Brust hängen. Ich war froh, daß es wieder seine normalen Zeichen zeigte. Da hatte selbst Luzifer eine Niederlage hinnehmen müssen.

Es gab mir Kraft. Ich wurde nicht mehr an der langen Leine des Bösen geführt.

»Ahhhh…!« Es war der gurgelnde Schrei des Pete Jackson, der mich herumfahren ließ.

Wie aus dem Boden gestampft oder aus dem Unsichtbaren geschleudert, sah ich die Maschen des Netzes. Zwei von ihnen waren gegen Petes Rücken geschlagen und hielten ihn fest wie eine Fessel.

Totenköpfe, deren Augenhöhlen von einem roten Licht erfüllt waren, glühten wie glosende Kohlen. Die Schwarze Magie hielt Netz und Schädel voll im Griff.

Pete konnte sich nicht mehr bewegen. Das Netz hielt ihn eisern fest und hatte ihn sogar über den Boden gezogen. Zwar hielt er die Schrotflinte noch fest, nur nutzte ihm die Waffe wenig.

Dafür schoß Doug.

Er hatte nicht auf seinen Bruder gezielt, sondern hoch über ihn gehalten.

Als die Ladung aus dem Lauf donnerte, hatte ich das Gefühl, der Zaun würde wackeln.

Das Schrot hämmerte in die Maschen hinein, erwischte auch die Totenschädel, doch die Körper prallten einfach ab, als wären die Dinger aus Stahl.

Ich griff noch nicht ein, sondern schaute mich um, weil ich etwas über die Ausbreitung des Netzes erfahren wollte. Es war nicht nur immens hoch, auch sehr breit, so daß es bis hin zum Jahrmarkt reichte.

Die Stadt selbst hielt es nicht umfangen. Es hatte eine Brücke am Außenrand vorbeigeschlagen, vom Jahrmarkt bis zu uns.

Pete mußte leiden. Er schrie nicht, hielt aber den Mund weit offen.

Doug schaute sich um. Er hatte durch seinen Schuß keinen Erfolg erzielt und wußte im Augenblick nicht, was er noch tun sollte.

Ich warnte ihn mit lauter Stimme. »Bleiben Sie stehen! Rühren Sie sich nicht vom Fleck!«

»Ja, ja – aber…«

»Kein Aber!« Es wurde Zeit, weil sich das Netz allmählich senkte.

Es wollte und würde uns zu Boden drücken. Noch unter den großen Maschen hinweg startete ich. Mein Ziel war Pete Jackson. In seiner Nähe wollte ich den Anfang machen.

Meine Füße trommelten auf den Grasboden. Es waren nur wenige Schritte, dann warf ich mich vor, hatte den Dolch bereits gezogen und hechtete in das Maschengewirr hinein.

War es unwahrscheinlich, war es ein Traum! Für einen winzigen Augenblick überkam mich der Eindruck, ins Leere zu fallen. Ich rechnete damit, durch die Lücke zwischen den Maschen zu segeln, aber ich federte hinein. Ja, es war kein direkter Aufprall. Ich berührte die Fäden, federte, wurde nicht zurückgeschleudert, denn die Netzfäden hielten mich, als wären sie mit Leim beklebt worden.

Jetzt hing auch ich fest.

Ich hatte mich noch gedreht, so daß ich nach vorn schauen konnte und Doug Jackson sah, der breitbeinig und mit angeschlagener Waffe dastand, ohne sich zu rühren.

»Scheiße!« schrie er. »Du hängst fest!«

Okay, ich hing fest, aber ich besaß den Dolch, hielt den Arm nach oben gestreckt und konnte die Klinge dieser Waffe dicht an einen der Netzfäden heranbringen.

Die Berührung klappte – und der Ruck riß mich ein Stück zur Seite. Das Netz war an einer Stelle gerissen.

Das war der Beginn.

Gleichzeitig hatte einer der über mir schwebenden Totenschädel seinen Halt verloren und tickte tiefer.

Er rutschte genau in meine Richtung. Die glühenden Augen glotzten mich an.

Ich stieß mit dem Dolch zu. Die Klinge glitt in das rechte Auge.

Wieder gerieten verschiedene Magien miteinander in Berührung. Innerhalb der Augenhöhlen entstand ein Sprühen und Funkeln, als hätte jemand eine Wunderkerze angezündet.

Dann war der Schädel nicht mehr da, die Lücke hatte sich vergrößert, und ich konnte mich wieder besser bewegen. Sogar das Kreuz nahm ich von der Brust weg, wobei die dünne Silberkette noch um meinen Hals hängenblieb.

Das Kreuz geriet mit einem der dickeren Netzfäden in Kontakt.

Diese kleine Berührung nur reichte aus, um eine Flamme entstehen zu lassen. Zunächst nur sehr klein, dann mehr Nahrung bekommend

und groß wie ein Unterarm werdend.
Die Flamme wanderte. Plötzlich waren mehrere Netzfäden von ihr erfaßt worden. Waagerechte als auch senkrechte. Es gab nichts, was das magische Feuer hätte löschen können.
»Das pack' ich nicht!« brüllte Doug Jackson. »Scheiße, das begreife ich nicht!« Er hatte seinen Schießprügel fallen lassen und die Hände vor das Gesicht gepreßt.
Ich spürte den plötzlichen Ruck, als hinter mir ein Widerstand zusammenbrach.
Ich fiel nach unten, landete am Boden und lief einige Schritte zur Seite.
Pete starrte mich an. Noch hing er fest.
Wie Irrlichter sahen die winzigen Feuer aus, die entlang der Netzfäden liefen, sie verkohlten und auch die Totenschädel zum Zerplatzen brachten.
Sie vergingen wie sprühende Kugeln, die zu Silvester in die Luft geschossen wurden.
Pete rutschte aus.
Bevor er hart aufschlagen konnte, war ich bei ihm und stützte ihn ab.
Dann stellte ich ihn auf die Beine. Auch Doug stand plötzlich neben mir.
»Was ist das?« keuchte er.
Ich hob die Schultern. »Wir können die magischen Flammen nicht mehr stoppen. Wenn mich nicht alles täuscht, ist damit das Ende des magischen Mobiles eingeläutet worden.«
»Und… und meine Schwester?«
»Drücken Sie ihr die Daumen«, sagte ich nur…

***

Die Schreie der in den Gondeln sitzenden Menschen übertönten den anderen Lärm auf dem Jahrmarkt. Noch war nicht allen Besuchern aufgefallen, in welch einer Gefahr sie schwebten, Sekunden später allerdings hatte sich die Szenerie völlig verändert.
Das magische Mobile schlug zu!
Totenköpfe mit glühenden Augen hingen über den Buden und Karussells. Die verhältnismäßig dünnen, aber sehr starken Fäden umschlangen alles. Sie nahmen weder auf Menschen noch auf Sachgegenstände Rücksicht.
Plötzlich zappelten die Besucher in den Maschen, ohne recht zu wissen, wie dies möglich gewesen war. Die ersten Schreie gellten über den großen Platz.
Eine Verkaufsbude brach zusammen. Nebenan splitterte das provisorische Vordach eines breiten Losstandes.
Über allem tanzten die schrecklichen Totenschädel!

Sie wippten auf und nieder, Glut in den Augen, mit offenen Mäulern.

Suko behielt als einziger die Übersicht. Um ihn und das Mädchen herum war die Panik fast vollkommen.

Man versuchte zu fliehen, doch das Netz war überall. Egal, in welche Richtung die Menschen auch liefen, irgendwann und irgendwo federten sie immer gegen die Maschen, die sie festhielten wie unzählige Hände.

»Was sollen wir denn tun?« schrie Kate dicht an Sukos Ohr. »Sie wollten doch etwas unternehmen…!«

»Ja, ja!« Er ließ Kate los. »Bleiben Sie hier. Sehen Sie zu, daß Sie irgendwo Deckung finden.«

»Und Sie?«

»Ich komme schon durch.« Mehr sagte Suko der dunkelhaarigen Stuntfrau nicht. Er lief bereits auf ein großes Maschenviereck zu und mußte den schattenhaft vorbeihuschenden Menschen ausweichen.

Im Lauf hatte er seine Dämonenpeitsche hervorgeholt und schlug einmal den berühmten Kreis.

Drei Riemen rutschten hervor. Sie bestanden aus der Haut eines mächtigen Dämons und waren ungemein stark, wenn es darum ging, schwarzmagische Gebilde zu vernichten.

Der Inspektor drehte sich förmlich an einem Kettenkarussell vorbei. Hier war es besonders schlimm. Das Karussell hatte sich in Bewegung befunden, als das Netz plötzlich über ihm zusammenbrach.

Die einzelnen besetzten Gondeln waren in die Maschen hineingerast und wurden von ihnen festgehalten.

Die Fahrgäste darin hockten auf ihren Sitzen. In ihrer Nähe schimmerten die roten Augen der Totenschädel wie böse Höllengeister.

Suko lief noch einige Schritte vor, um die richtige Distanz zu erreichen. Dann holte er aus.

Drei Riemen fächerten während des Schlags auseinander und bewegten sich wie gummiartige Arme auf das Netz zu.

Ein Schädel zerplatzte mit einem feurigen Strahl. An zwei verschiedenen Seiten wurden die Maschen nicht nur zerrissen, sie fingen auch an zu verkohlen und hingen nach unten wie traurige Pflanzenreste nach einer Feuersbrunst.

Suko schlug noch einmal zu. Diesmal an einer anderen Stelle. Er riß eine gewaltige Lücke, die sich ausbreitete und auch Menschen erfaßte. Sie rutschten aus dem Netz hervor, fielen zu Boden und holten sich zum Glück nur blaue Flecken.

Dann – Suko hatte bereits den Arm zu einem dritten Schlag angehoben – sah er das Feuer.

Eine kleine Flamme, die sich immer weiter fraß. Ausgelöst durch die Magie der Peitsche.

Wie ein Irrlicht tanzte sie über die Maschen hinweg und zerstörte sie radikal.

Das Netz riß. War erst mal eine Stelle in Mitleidenschaft gezogen worden, so stimmte plötzlich die gesamte Statik nicht mehr, und die einzelnen Teile gaben nach.

Ruckartig, begleitet von den Schreien und Rufen der Personen, die befreit wurden, und es kaum glauben konnten.

Die kleinen Flammen teilten sich. Wie an der Schnur gezogen, liefen sie auch auf das Kettenkarussell zu, fanden dort ebenfalls ihre Nahrung und sorgten für eine Befreiung.

Es war ein magisches Feuer, das nicht einmal Hitze abstrahlte und auch den Menschen nichts tat. Sie hockten in ihren Gondeln, schauten mit kaum zu erklärenden Blicken den huschenden und zuckenden Flammenspuren zu und faßten es nicht, daß sie befreit worden waren.

Auch Kate hatte es nicht an ihrem Platz gehalten. Sie stand plötzlich neben Suko. Ihre Fragen stellte sie zitternd, aber der Inspektor hob nur die Schultern.

»Nehmen Sie es hin, Kate. Nehmen Sie es einfach hin. Das ist besser so.«

Er trat einige Schritte zurück, um sehen zu können, was sich in der Höhe tat.

Das magische Feuer loderte – und floß weiter. Doch Suko entdeckte noch etwas anderes.

Gewissermaßen aus der Gegenrichtung huschten ebenfalls die kleinen Flammen heran.

In Windeseile waren sie da und vereinigten sich mit denen, die Suko produziert hatte.

Beide zusammen sorgten dafür, daß dieses unheimliche Netz endgültig zerstört wurde.

Es regnete die Überreste zu Boden, falls noch welche blieben. Sie sahen aus wie alte verfaulte Bananenschalen, die klatschend zu Boden fielen, sich krümmten und letztendlich nicht mehr waren als eine dunkelgraue, ascheähnliche Masse.

Lange hatte dieser Spuk nicht gedauert. Höchstens fünf Minuten, aber Kate kam es vor, als wären Stunden vergangen. Sie schüttelte immer wieder den Kopf und flüsterte den Namen des Bankangestellten, der sich dafür verantwortlich zeigte.

»Sie werden ihn sehen, Kate«, sagte Suko. »Er ist uns bestimmt noch geblieben.«

»Was wollen Sie mit ihm machen?«

Der Inspektor hob die Schultern. »Ich weiß es noch nicht«, sagte er leise.

»Töten?«

»Nein, bestimmt nicht. Höchstens in Notwehr.«

»Was ist mit Ihrem Kollegen?«
»Ich hoffe, daß er die gleiche Idee gehabt hat wie wir. Nur weiß er nicht, wo dieser Wagen steht.«
»Aber ich.«
»Dann kommen Sie mit, Kate!« Als Suko und das Mädchen gingen, verbrannten hoch über ihnen die letzten Reste des magischen Mobiles, das sich zu einem Netz verändert hatte, am Himmel. Ein gutes Zeichen, wie sie fanden…

***

Kates Schritte waren, je mehr sie sich dem Ziel näherten, immer langsamer und stockender geworden. Als Suko nach dem Grund für dieses Verhalten fragte, hob sie nur die Schultern.
»Ich kann es Ihnen nicht sagen, Suko. Es ist alles so furchtbar. Etwas krampft mein Herz zusammen. Ich glaube nicht, daß es gut sein wird, was wir dort finden.«
»Warten wir es ab.«
Der Wagen war nicht zu übersehen, trotz der nächtlichen Zeit, die Scheinwerfer waren noch eingeschaltet. Er stand inmitten der flachen Landschaft, etwa auf halber Strecke zwischen dem Gelände der Hell Drivers und dem Jahrmarkt.
Wie eine kleine Insel wirkte er.
Suko hatte bereits erkannt, daß sich am Wagen nichts rührte. Sicherheitshalber schlugen die beiden einen Bogen, um sich dem Gefährt von der Rückseite her nähern zu können.
Suko leuchtete mit seiner kleinen Lampe. Der Halogenstrahl riß nur einen begrenzten Ausschnitt aus der Finsternis. In dieser Haltung kam er Suko vor wie ein Toter.
»Am besten ist es, wenn Sie zurückbleiben, Kate. Ich schaue selbst erst nach.«
»Gut«, flüsterte sie, »gut.«
Suko ließ sich Zeit, um die letzten Yards zu überwinden. Die Peitsche hatte er weggesteckt und statt dessen seine Silberkugel-Beretta gezogen. Da konnte er schneller reagieren.
Suko brauchte es nicht. Er konnte auch die Lampe ausschalten, denn das trübe Licht der Innenbeleuchtung reichte ihm völlig aus, um die Tatsachen erkennen zu können.
Stanley Mason hatte seine Brille verloren. Er blutete aus der Nase und dem Mund. Steif wie ein Brett lag er auf dem Rücken, die Gesichtszüge noch vom Schmerz gezeichnet.
Lebte er noch?
Ja, sein Herz schlug, stellte Suko fest. Er war nur bewußtlos geworden.
Aber wo steckte Bernie?

Diesmal nahm Suko trotzdem die Lampe zu Hilfe, als er an dem Bewußtlosen vorbeileuchtete.

Er sah Bernie nicht.

Dafür etwas anderes.

Staub, leicht fettig glänzend, dunkelgrau, bedeckte einen Teil des Bodens. Und als eine furchtbar makabre Botschaft und schrecklichen Anblick erkannte er die winzigen roten Haarsträhnen, die im scharfen Lichtkegel noch deutlicher hervortraten.

Bernie Jackson gab es nicht mehr.

Suko drehte sich seufzend um. Der Inspektor erschrak, als er Kate vor sich stehen sah. Er hatte sie nicht kommen gehört.

»Ich habe alles gesehen«, flüsterte sie. »Ich… ich … konnte an Ihrer Schulter vorbeischauen.«

»Ja.«

»Bernie«, sagte sie und drehte sich zur Seite. Die Stirn preßte sie gegen die Außenhaut des Wagens, bevor sie damit anfing, bitterlich zu weinen…

***

Auch ich fand den Wagen nach kurzer Suche. Eigentlich hatte mir das Licht den Weg gewiesen.

Die Jackson-Brüder waren bei mir. Natürlich fragten sie nach Bernie und dem magischen Mobile.

Suko gab uns eine Erklärung.

Doug und Pete Jackson zeigten sich geschockt. Sie reagierten nicht einmal, als wir ihnen Handschellen anlegten. Ich glaube, sie bekamen es nicht einmal mit.

Bei Kate Jackson verzichteten wir auf eine Fesselung. Uns beiden tat sie leid, aber sie hatte das Gesetz gebrochen und würde dafür büßen müssen.

Und Stanley Mason?

Suko und ich waren davon überzeugt, daß er sein weiteres Leben möglicherweise in einem Rollstuhl verbringen würde. Er hatte sich auf Kräfte verlassen, die er nicht unter Kontrolle halten konnte. So hatte sich der Besitz des magischen Mobiles zuletzt noch auf schreckliche Art und Weise gerächt…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 578 »Die Geisel«